



In den
Tagen des Zorns
Libretto

Goldwaage-Verlag / 2016
Alle Rechte vorbehalten
Lektorat Jutta Timmermans
ISBN 978-3-9816256-5-3

Zur Handlung

Ein Vater führt seine zwei jungen Töchter an einen geheimnisvollen Ort.

Es ist der Ort, an dem seinem Urgroßvater, Urbin, und deren Schwester Fiona in jungen Jahren etwas Außergewöhnliches widerfahren ist: Sie erlebten den Moment einer „magischen Naturberührung“, ein „welthellsichtiges“ Sehen und Hören (wie Richard Wagner in seinem „Siegfried“ es nennt). - Doch es ist auch der Ort, an dem beide später oft in tiefer Ratlosigkeit und Verzweiflung eintrafen.

Die „Wächter der Erde“ waren aufgestanden. Sie sahen, dass die Bewohner der Erde dabei waren, ihren eigenen Planeten zu zerstören: In ihrer Gier nach immer neuer Energie nahmen sie in Kauf, dass Flüsse und Seen starben, dass Gift ihre Böden unfruchtbar machte, dass ihre Atmosphäre sich eintrübte. Verbrecherische Regime führten Kriege, die maßloses Leid brachten, und manche Nationen hatten Arsenale schrecklicher Waffen angehäuft – genug um den ganzen Planeten in Stücke zu reißen.

Der Vater berichtet seinen zwei Töchtern die Geschichte jener Zeit - eine Zeit der Dekadenz und Verrohung. Die Menschen begriffen nicht, was tatsächlich geschehen war: Sie hatten leicht-

fertig den „Berg der Dämonen“ geöffnet. Und diese Dämonen verbreiteten den Virus von Hass, Gier und Gewalt wie zugleich lähmender Furcht.

Die Erde lag in einem schweren Fieber. Die „Wächter der Erde“ sahen nur eine Lösung: die Spezies Mensch auf den Stand primitiver Naturvölker zurückzuwerfen, indem sie alles, was diese an Technik errungen hatte, durch Katastrophen zerstörten.

Sie hatten Zeichen der Warnung geschickt: gewaltige Zyklone, die Schneisen der Verwüstung durch die Städte der Menschen schlugen. Der Großteil der Menschen doch verstand diese Warnung nicht. So machten sich die „Wächter“ bereit, den letzten und schrecklichsten aller Zyklone aus „seinem Schlaf zu wecken“. Er sollte alle technischen Errungenschaften für immer zerstören – und unvermeidlich musste ihm auch der Großteil des kulturellen Erbes der Völker zum Opfer fallen: ihre Bauten, ihre Musik, ihre Bildschöpfungen und ihre Dichtungen, große Schätze, an denen diese Erde doch ebenfalls reich war.

Im Moment dieser Entscheidung doch trafen fünf geheimnisvolle Wesen ein. Niemand hörte sie je sprechen, doch einige hörten ihren Gesang. Und dieser Gesang hatte eine magische Macht: Er konnte die Träume der Menschen verwandeln.

Urbin und seine Schwester Fiona träumten als

erste den „großen Traum der Umkehr“, der die Wende und die Rettung einleiten konnte:

Die Völker der Erde mussten acht „Häuser der Stille“ errichten, in denen jeder Einkehr halten konnte und in denen es keine konfessionellen Bindungen gab. Urbin und Fiona verbreiteten die Botschaft ihres Traums in unermüdlichem, erschöpfendem Einsatz, manchmal selbst in tödlicher Gefahr – und mehr und mehr erkannten sie, dass auch andere Menschen diesen Traum zu träumen begannen: auch in der Städten der Trostlosigkeit, auch an den Orten kriegerischer Verwüstungen, auch an den Plätzen von Luxus und leerer Lebengier.

Der Bau der „acht Häuser der Stille“ konnte nur unvollständig und unvollkommen gelingen. Da geschah ein Opfer, von dem wieder nur wenige wussten und das über alles menschliche Verstehen hinausging.

X X X X

Die Oper beginnt mit einer „Naturidylle“.

Diese ist inspiriert von dem „Glanz“ einer ungewöhnlichen Schilderung einer doch offenbar ganz realen Erfahrung, wie sie der Engländer Crombie beschreibt.

Crombie hatte in Attingham an einem Wochenendseminar teilgenommen und brach zum

sogenannten „Mile Walk“ in den ausgedehnten schönen Parkanlagen des Ortes auf. Plötzlich fühlt er eine starke Konzentration von Kraft und seine Wahrnehmung wächst in hohem Grad. Farben und Formen werden leuchtender und klarer. Er nimmt jedes einzelne Blatt an Büschen und Bäumen wahr, ganz bewusst und in unvorstellbarer Deutlichkeit. Alles umgibt ihn mit ungeheurer Lebendigkeit, eine fast bedrohlich nahe Realität. In einer nie gekannten vollkommenen Weise fühlt er sich eins mit der Natur, eins mit dem Göttlichen.

Plötzlich spürt er, dass auch wieder Pan an seiner Seite geht.

„Er trat hinter mich und dann in mich hinein. Wir wurden eins, und ich sah alles um mich herum mit seinen Augen. Gleichzeitig war ein Teil von mir - der aufnehmende, beobachtende Teil - beiseite getreten. Dieses Erlebnis war nicht eine Form der Besitzergreifung, sondern Identifizierung.

In dem Moment, als er in mich trat, füllten sich die Wälder mit Myriaden von Lebewesen - Elementargeister, Nymphen, Dryaden, Faune, Elfen, Gnome, Feen - viel zu zahlreich, als dass ich sie hätte einordnen können, sie unterscheiden sich schon durch die Größe. Da waren ganz kleine Wesen, die ein Bruchteil eines Zentimeters groß waren; sie schwärmten über einer Gruppe von Giftpilzen. Am größten waren wunderschöne Elfenwesen, etwa ei-

nen Meter hoch. Alle begrüßten mich voller Freude, einige von ihnen umtanzten mich im Kreise. Die Naturgeister lieben ihre Arbeit und haben ihre Freude daran, der sie in der Bewegung, im Tanz Ausdruck geben. Ich hatte das Gefühl, außerhalb von Zeit und Raum zu sein. Alles geschah im Jetzt. Es ist unmöglich, mehr als einen schwachen Eindruck von der Unmittelbarkeit dieses Erlebnisses weiterzugeben, aber ich möchte dieses Gefühl des Entzückens, der Freude und Begeisterung, die ich dabei empfand, betonen. Trotz der intensiven Fröhlichkeit herrschte ein tiefer Frieden, ein Wohlgefühl und ein volles geistiges Bewusstsein.“

Crombies Darstellungen zufolge kam es in seinem Leben mehrmals zu Begegnungen mit Pan, auch eine direkte Kommunikation setzt schließlich ein, in der dieses Wesen keinen Zweifel daran lässt, der große Naturgott Pan zu sein. Crombie nimmt ihn hellseherisch so wahr, wie es zahlreiche Abbildungen darstellen: eine bocksbeinige aufrecht gehende Gestalt mit Ziegenkopf und Ziegenhörnern – von beachtlicher Körpergröße und immenser Kraftausstrahlung.

Die christliche Kirche hat diese Gestalt zur Versinnbildlichung des Teufels benutzt – indem sie alles „Heidnische“ der alten Naturreligionen als unchristlich und dämonisch brandmarkte. Pan als Naturgott ist so aus dem Bewusstsein der Menschen verschwunden. Doch keineswegs ist er verschwunden aus den Naturreichen.

Die Szenen:

Die Stunde des Pan

Der schlafende Zyklon

Der große Plan

Die tote Stadt am schwarzen Fluss

Das Getto der Elenden

Die Stadt der Krieger

Die Küste der Vertriebenen

Die Spur der verlorenen Götter

Die Bucht der gläubigen Jünger

***Die Metropole des Geldes
und der käuflichen Lust***

Das Tal der Verwirrten

Die Stunde der verlorenen Hoffnung

Die Stunde des Opfers

Personen:

Urbin *)

Fiona, *) Geschwister

Bordokan,

Askonis, ihre Halbbrüder

Saria, ihre Schwester *)

Lirika, die verlorene Geliebte

Der Eremit *)

Die Geheimnisvollen Fünf *)

Die Tanzenden Dämonen

Der Vater

Seine zwei Töchter

Krieger

Männer und Frauen

Ein Junge, ein Mädchen

Rani und Alda, zwei junge Frauen

*Nur die so *) Gekennzeichneten sind Sänger.
Doch auch die gesprochenen Szenen begleitet ständig eine Musik.*

Das Bühnenbild für das ganze Stück:

Im Hintergrund ist ein großer Gazestreifen ausgespannt, auf den die einzelnen Bühnenbilder projiziert werden.

Das sind:

Eine Naturlandschaft von idyllischem Zauber

Ein schwarzer Fluss mit schwarzen abgestorbenen Bäumen

Ein Slumviertel

Eine Stadt der Ruinen

Ein graues Küstenland

Eine Meeresbucht

Eine glitzernde Lichtermetropole

Ein Tal mit wucherndem Gesträuch

Erster Teil

1. Szene:

Die Stunde des Pan

Eine gebirgige Waldlandschaft mit dem Zauber einer Naturidylle.

Die Musik malt diesen idyllischen Zauber nach. Sie wird, mal als Hintergrundmusik, mal stärker hervortretend, diese ganze Szene begleiten.

Links an der Seite plätschert eine Quelle. Die rechte Seite liegt zunächst noch im Halbdämmer.

Der Vater, einen kleinen Rucksack auf den Schultern, kommt mit seinen beiden Töchtern von links. Er selbst ist in mittleren Jahren, die zwei Töchter sind junge Mädchen.

Vater: Hier rasten wir.

Er holt einen Krug aus seinem Rucksack, dann drei Gläser, von denen er zwei an die Töchter reicht.

1. Tochter: geheimnisvoll, leise Ist dies der Ort?

Wird er hier kommen?

Vater: Dies ist der Ort.

Der Vater füllt den Krug mit dem Quellwasser. Gießt dann die Gläser der Töchter voll, dann sein eigenes.

2. Tochter: Wo war das Tor?

Vater: Kein Tor...

Auch ich bemerkte nichts.

1. Tochter: Dann kommt es noch?

Vater: *schüttelt den Kopf.*

Dies ist die Quelle – darin täusche ich mich nicht.

Und dicht daneben stand in jenen Jahren eine kleine Hütte.

2. Tochter: Die des Eremiten?

Vater: *nickt.*

Wieder trinkt er.

Es gibt ein Rätsel um dies Tor.

Das Tor kann sichtbar sein. Es kann verborgen bleiben.

Die von dem Tor berichten, konnten es oft nur mit großer Mühe öffnen.

Manchmal blieb es ganz verschlossen.

Andere sehen nichts – kein Tor, aber auch nichts von dem, was hinter diesem Tor verborgen liegt.

Alle trinken.

Es ist ein kleiner Schritt.

Der Raum dahinter doch kann sich geheimnisvoll verwandeln.

Wieder trinken sie.

Nun, gut der Trunk?

2. Tochter: Ganz sicher wird er kommen?

1. Tochter: Ganz sicher werden wir ihn hören?

2. Tochter: Du sagst, es gibt den hellen und den dunklen Pan?

Vater: Den hellen und den dunklen, ja.

Doch denkt nicht an das Böse, wenn es „dunkel“ heißt. Der dunkle ist sein Bruder.

Wie es den Frühling gibt und helle Sommertage, Tage des Sprießens, Blühens und Gedeihens, so gibt es auch den Herbst, der alles welken lässt und der das Sterben bringt.

Den hellen goldenen Tagen folgen Sturm und graue Nebelnächte. Doch ist es nur das Sterben, das ein neues Wachsen und Gedeihen vorbereitet.

1. Tochter: Wohin verschwand der Eremit?

Wohin verschwand die Hütte?

Vater: *zuckt bedauernd die Schultern.*

Davon kann ich euch nichts berichten, liebe Töchter.

Er blickt um sich. Er lauscht.

Atmet die Luft – und spürt wie rein sie ist an diesem Ort.

Atmet den blauen Himmel ein.

Seht wie das Licht in alle Zweige, alle Gräser goldene Fäden spinnt.

Und hört das Flüstern überall im tausendfachen Grün, in Gräsern und in Blüten.

Und wisst: Es ist Gesang und Traum der einen großen Seele.

Die rechte Seite hat sich aufgehellt.

Dort sitzt an eine Reihe von Felsen gelehnt der Pan – bocksgesichtig und mit Hörnern, eine große imponierende Gestalt. Er spielt die Panflöte.

Schaut! Dort sitzt er schon – der helle Pan.

Alle drei lauschen seinem Spiel.

Es gibt nichts Totes.

Alles atmet. Alles lebt.

Alles atmet in verschiedenen Stadien des Träumens und des Wachens.

Sie lauschen seinem Spiel.

Die Tiere träumen – etwas heller als die Pflanzen träumen.

Am tiefsten träumt der Stein.

Am hellsten träumt der Mensch.

Und doch: Was Menschen Wachen nennen, ist doch immer noch ein Träumen.

Und wie es Traum ist, ist es doch auch Wirklichkeit.

Wieder lauschen sie lange seinem Spiel.

Der Vater geht nochmals Quellwasser holen.

Er füllt erneut alle drei Becher.

Ihr könnt nicht wissen, dass es wie ein Wunder ist:

Dass ihr geboren seid in eine Welt mit klarer Luft. Mit reinem Wasser. Und mit unverseuchter Erde.

Er holt ein Buch aus seinem Rucksack.

Einst war es anders. Davon will ich euch an diesem Ort erzählen.

Der helle Pan beendet sein Spiel und verschwindet nach rechts.

Die Menschen plünderten die Erde aus – in Gier nach Erzen und in Gier nach Öl, in Gier nach immer neuen Energien, unersättlich. Es starben ihre Wälder, ihre Böden. Sie trübten ihre Seen, ihre Flüsse, ihre Meere, sie verseuchten sie. Sie trübten ihre Luft, die wie ein bleierner Schleier über ihnen hing, durchsetzt von Giften.

Er schweigt eine kurze Zeit mit gesenktem Kopf.

Da standen die geheimen Wächter dieser Erde auf. Acht große Wächter waren es und ihre Diener.

2. Tochter: Acht Wächter?

Vater: Die Schöpfergötter hatten sie zurückgelassen.

Sie sollten den Planeten hüten.

Zwei bestimmt als Wächter für das Wasser.

Zwei bestimmt als Wächter für die Luft.
Zwei für das Feuer. Zwei für Erze und
Gestein.

Manche zählen noch den hellen und den
dunklen Pan dazu. Dann sind es zehn.

Und fragt ihr jetzt: Wer sind die Schöpfergötter --

2. Tochter: Ja, wer sind sie?

Vater: Dieses Mysterium liegt auch für mein
Begreifen noch in weiter Ferne.

Mächtige Wesen sind es. Sie durchziehn
das Universum wie ein Adler, der die
Schwingen streckend leicht und in der
Schnelle eines Lidschlags von dem einem
Gipfel auf den andern wechselt. Es sind
Galaxien, die sie so durchreisen – unendlich
fern, unfassbar riesenhaft, alle pulsierend
von geheimnisvollem Leben.

1. Tochter: Was taten jene Wächter?

Vater: Sie sandten Stürme aus, Zyklone.

Sie wirbelten die Meere in Tsunamis an
die Küsten.

Sie ließen die Vulkane Feuer speien.

Sie taten das, was ihre Pflicht war.

Zwölf mächtige Zyklone hatten sie.

Der elfte wütete drei finstere Wochen
lang.

Dann waren sie bereit, den letzten zwölf-
ten auszuschicken.

Der sollte die Zerstörung mit geballter letzter Kraft vollenden und den Planeten reinigen.

2. Tochter: Ihn reinigen?

Vater: Ja, von den Menschen, die ihn schwer beschädigt hatten.

Es war das Mittel einer letzten Not. Der heilige Planet – er sollte nicht der blinden Gier der Menschen überlassen bleiben, die ihn töteten.

Dann geschah es:

Dass fünf geheimnisvolle Wesen hier erschienen.

Ich sage euch noch nicht, wer diese Wesen waren.

Nur wenige bekamen sie selbst zu Gesicht.

1. Tochter: Aber dein Urgroßvater, Urbin, er gehörte zu den wenigen?

2. Tochter: Und auch Fiona, seine Schwester?

Vater: Ja – und das ist die Geschichte, die ihr vollständig jetzt erfahren sollt.

Es kamen jene Fünf.

Sie kamen in Gestalt von Menschen – und manche mochten sie im flüchtigen Hinsehn auch für Menschen halten.

Doch wer genauer schaute, spürte eine Glut in ihren Augen, die ihn blendete. Es

war, als glühte tief in jedem eine Sonne:
alt, uralte – und doch voll feurigem Licht.
Andere sahen sie in der Gestalt von Rie-
sen, mit kupfern leuchtenden Gesichtern.
Doch immer nahmen sie den klaren, bren-
nend hellen Glanz der Augen wahr.
Als die genannten Wächter es in Trauer
und in Zorn entschieden hatten, auch den
letzten der Zyklone aufzuwecken – grif-
fen sie ein.

Hört, was geschah!

Er schlägt das Buch auf.

Die Töchter rücken näher an ihn heran.

*Der Ort ihrer Rast versinkt in ein mattes
Dämmerlicht.*

2. Szene: Der schlafende Zyklon

Von links hat sich eine kleine Hütte in das Bild geschoben

Urbin und seine Schwester Fiona kommen von rechts.

Urbin ist von stattlicher Gestalt, seine Gesichtszüge zeigen eine eher ernste, grüblerische Natur. Er ist Mitte dreißig.

Fiona, seine jüngere Schwester, ebenfalls groß und schlank, bewegt sich mit großer Anmut.

*Alle Dialoge werden nun singend vorge-
tragen.*

Urbin: Dies ist der Ort.

Ganz unverändert ist er nach den langen Jahren. Welche Schönheit! Welche Stille!

Fiona: Welche Schönheit! Welcher Frieden!

Urbin: Kannst du dich noch erinnern?

Fiona: Oh ja, ganz sicher weiß ich es.

Wir sahen es mit Kinderaugen.

Und doch – es war kein Traum.

Sie zeigt Dort saß der Pan und spielte seine Flöte.

Faune und Elfen sahen wir. Sie drehten sich im Tanz.

Und alles sahst du ebenso wie ich.

Wie könnte ich den Augenblick vergessen?

Urbin: Es war kein Traum...

Und alles doch so traumgleich.

Ein Traum, in dem ich wach und klar bei Sinnen war.

Fiona: Durch alle Bäume, alle Blätter, alle Blüten rann, so schien es mir, ein großer gleicher Puls. Es war, als wenn sie glühten – in einer neuen Fülle, einer unbekanntem Lebenskraft.

Sie schweigen eine Zeit.

Urbin: *mit gesenktem Kopf* Die Welt hat sich verdüstert.

Düster war sie auch schon damals - jenseits dieser Täler.

Doch noch dunkler ist sie jetzt.

Nie hätte ich geglaubt, in solcher Trauer hier zurückzukehren.

Fiona: Und doch sind wir gekommen, lieber Bruder, weil Verzweiflung niemals siegen darf.

Ein Blitz geht über die Bühne, dem ein leiser ferner Donner folgt.

Die Gegend beginnt sich einzutrüben.

Sie zeigt. Sieh, dort steht das Haus des Eremiten!

Ob wir klopfen sollen?

Im selben Moment öffnet sich die Tür der Hütte und der Eremit tritt heraus – eine hünenhafte Gestalt mit grauem Haar und mit grauem Bart, in braunem Kittel und in leichten Sandalen.

Eremit: Wer seid ihr zwei?

Was wollt ihr hier vor meiner Hütte?

Urbin: Urbin heiße ich.

Und diese junge Frau ist meine Schwester.

Fiona: Fiona ist mein Name.

Wir sind hier mit einer Botschaft –
der Botschaft eines Traums.

Wir träumten diesen immer gleichen
Traum über drei Nächte hin in klaren Bil-
dern.

*Wieder ein Blitz, ein fern rollender Don-
ner.*

Urbin: Ist dies bereits der mächtige Zyklon? der
letzte, zwölfte, den die Wächter wecken?

Eremit: Ihr wisst davon?

Wisst von den Wächtern?

Von den schlafenden Zyklonen?

Urbin: Oh bitte – rufe nach den Wächtern!

Sag ihnen, dass es einen Aufschub geben
muss.

Du kannst die Wächter sprechen!

Dich hören sie!

Eremit: Verspielt!

Es ist verspielt!

Die Wächter trafen und berieten sich.

Sie trafen sich in heiligem Zorn.

Es ist beschlossen.

Die Gegend verdüstert sich weiter.

Neue Blitze, neuer Donner. Erste Sturmgeräusche.

Fiona: Man zeigte uns den Ort:

Hier einzutreffen und mit dir zu sprechen.

Nur einen Aufschub bitte –

So sagt es unsere Botschaft.

Du kannst sie vermitteln.

Eremit: In heiligem Zorn seht ihr auch mich.

Wem soll ein Aufschub dienen?

Die Flüsse und die Meere sterben, es stirbt ihr reiches Leben.

Die Böden atmen schwer von Unrat, Müll und Giften. Und so von Giften eingetrübt ist überall die Luft.

Elf mächtige Zyklone haben euch die Wächter schon geschickt. Elfmal Verwüstung, Leid und Tod. Man hat die Warnung nicht begriffen.

Sturmgeräusche.

Auf dem Gazestreifen im Hintergrund formt sich flackernd ein riesiges Gesicht – ein Gesicht des Grauens, des Zorns, der Zerstörungslust.

Dort seht ihr ihn.

Der letzte und der mächtigste Zyklon – er ist geweckt und wird sein Werk tun.

Er ist geweckt. Er hungert nach Zerstörung.

Zerstörung ist sein Wesen. Und nichts und niemand kann ihn hindern.

Von rechts und links und aus der Mitte ertönen plötzlich Stimmen.

Ihre Klangfülle zeigt Macht.

Die Stimmen zeigen Zorn.

Sie zeigen Unerbittlichkeit.

Eine ist wie das nachhallende Echo der andern.

Stimmen: *von rechts* Elit!

Stimmen: *von links* Elit!

Stimmen aus der Mitte: Elit matanga!

Urbin: *lauscht mit Schrecken.*

Der Ruf der Wächter...

Die Stimme setzen sich mit denselben Worten in das Donnern und Stürmen hinein fort.

Urbin schaut mit Grauen auf das sich immer deutlicher konfigurierende Gesicht.

Er blickt auf Fiona.

Zu spät... Zu spät...

Der Augenblick der letzten Gnade ist verpasst.

Blitz, Donner. Die Sturmgeräusche schwellen bedrohlich an.

Fiona: Nein! nein!

Sie schreit. Sie schüttelt den Eremiten am Arm.

Es gibt noch eine Frist. Wir bitten dich, wir flehen.

Der Eremit bleibt ungerührt.

Der Sturm schwillt orkanartig an.

Die Gegend hat sich völlig eingetrübt.

Da ertönt durch den Sturm plötzlich ein Gesang.

Es sind drei weibliche Stimmen und zwei männliche Stimmen. (Zwei Sopranstimme, eine Altstimme, ein Tenor und ein Bass)

Immer klarer heben sie sich im Sturm und gegen diesen hervor.

Der scheint einen Kampf zu kämpfen, in dem er doch schwächer und schwächer wird. Ein letztes heftiges Aufbäumen – dann sackt er wie in sich zusammen.

Es bleiben nur die singenden Stimmen.

Und im Hintergrund auf einem schmalen Felsenplateau erkennt man fünf Gestalten – drei Frauen, zwei Männer.

Ihr Gesang hält noch eine Weile an.

Währenddessen klärt sich auch die Atmosphäre.

Das Tal ist wieder die friedliche Idylle des Anfangs.

Auch der Eremit verfolgt es mit Staunen.

Der Gesang verstummt allmählich.

Die fünf Gestalten verschwinden.

Eremit: Ein Wunder ist geschehen.

Es könnte mich erschauern lassen und in Schrecken treiben – wäre es nicht so wunderbar und schön.

Er wendet sich direkt an die beiden.

Sagt mir genau: Was war die ganze Botschaft eures Traums?

Ein Aufschub? eine Frist? Wer sandte diese Botschaft?

Ich spüre, dass es etwas gibt, das mir verborgen blieb. Es ist in eurem Geist – und gerne wüsste ich davon.

Er winkt sie zu seiner Hütte.

Erzählt mir mehr!

Urbīn und Fiona sehen sich kurz an.

Dann nicken sie.

Sie folgen dem Eremiten in seine Hütte.

Es wird dunkel.

Da hört man noch einmal den Gesang der Fünf – aus schon weiter Ferne und langsam verhallend.

3. Szene

Der große Plan

Es wird rechts wieder hell.

Die Hütte des Eremiten ist verschwunden.

Man sieht wie zu Anfang den Vater mit seinen beiden Töchtern zusammensitzen.

Wie zuvor sprechen sie.

Vater: Ich will euch sagen, was der Eremit in dieser rätselhaften Stunde aus dem Mund von Urbin und Fiona jetzt erfuhr.

Es ging um einen großen Plan.

Groß, weil die Wirkung groß sein würde – unermesslich groß.

Und wieder klein – hätte die Menschheit sich in kurzer Frist geeinigt, diesen umzusetzen.

Doch eben dies, die Einigkeit, war nicht in Kürze zu erlangen.

Dies war und blieb der harte Kampf. Er währte über Jahre.

1. Tochter: Erzähl! Erzähl uns endlich von dem großen Plan!

2. Tochter: Und sag, wer ihn erdacht hat.

Vater: Die Völker – viele Völker – dieser Erde litten Not. Sie litten Hunger. Sie litten an Seuchen und Gebrechen vieler Art. Zahllose Menschen lebten krank, verarmt und

ohne jede Hoffnung. In manchen Ländern herrschten grausame Despoten. Und manche führten unablässig Kriege und ihre Städte wurden zu Ruinen.

Wie sollte da ein Plan sie einigen? Und sie gemeinsam etwas Neues, Großes schaffen lassen?

Acht Orte hatten Urbin und Fiona während ihrer Träume - klarer Nacht für Nacht - genannt bekommen. Über alle Kontinente lagen sie verstreut.

An jedem dieser Orte sollte – in Form und Umfang einer Kathedrale ähnlich, einem Tempel ähnlich oder auch Moschee - ein Haus entstehen, das ein „Haus der Stille“ war. Ein Haus, das offen stand für jeden Gast, für jeden Betenden – frei von den Bindungen nur einer Konfession.

Wenigstens drei verschiedene Konfessionen sollten sie in Eintracht und in Einigkeit errichten - oder mehr. Es sollte nicht der lange eingeübte alte Ritus einer Kirche herrschen, einer Religion.

Die Stille sollte herrschen und in ihr das stille Wort, das aus dem Herzen strömt und das Gehör sucht bei dem eigenen inneren Gott. Und sich am Ende eins weiß mit dem Gott der Stille, der nur aus dieser Stille sprechen kann.

Ein Werk, wenn es vollbracht sein würde, das die ganze Atmosphäre des Planeten nach und nach verwandeln und ihn in einen neuen reinen Atem hüllen würde.

Dies war der große Plan, der nochmals Aufschub gab für eine Zeit – und doch kein Aufschub war auf lange Dauer.

Die Orte waren wichtig. Denn ein Netz von Energien und geheimen Linien band sie aneinander fest, der ihre Wirkung um ein Vielfaches multiplizierte.

Ihr fragt: Wer hatte diesen Plan erdacht – zu diesem Werk, das diese Macht der tausendfachen unbegreiflichen Verwandlung hatte? das über alles menschliche Verstehen wunderkräftig war?

Ihr ahnt es schon. Und bald will ich euch mehr von seinen Schöpfern sagen.

Urbin und Fiona mussten rasch beginnen. Der Aufschub war erwirkt – doch seine Frist, so wussten sie, lief ab.

Der erste der genannten Orte war:

DIE TOTE STADT AM SCHWARZEN FLUSS.

Bereitet euch auf Bilder vor, die euch erschrecken und erschüttern.

Bilder von trostlos tiefer Trauer und Verzweiflung und Verlorenheit.

Der zweite der genannten Orte war:

DAS GETTO DER ELENDEN.

Der dritte war:

DIE STADT DER KRIEGER. Ein Wohnort der Ruinen, der Verrohung und Gewalt.

Fünf weitere Orte sollten dem noch folgen – Orte ohne Hoffnung, ohne Lachen.

Das Licht wechselt von der linken auf die rechte Seite.

Dort sitzen Urbin und Fiona neben einander auf dem Boden.

Urbin hat eine große Landkarte hervorgezogen und sie vor beiden ausgebreitet – eine Weltlandkarte mit allen Kontinenten.

Wie zuvor im Dialog mit dem Eremiten singen die beiden.

Urbin: Wir brauchen Freunde.

Brauchen Verbündete.

Verbündete in allen Ländern, allen Kontinenten.

Er zieht ein weiteres Papier hervor.

Zwanzig Namen habe ich hier aufgelistet. Sieh!

Er reicht ihr den Papierbogen.

Vorn an steht Saria. *(betont: Sária)*

Fiona: Ja, unsere starke Schwester Saria mit ihrem guten Herzen.

Sie wird uns folgen, wird uns unterstützen.

Urbin: *zeigt auf die Karte* Aus eigener Kraft hat sie in dieser Küstenstadt des Elends eine Hilfsstation errichtet, ein Zufluchtsort für Tausende.

Fiona: Ja, Saria ist eine starke Frau.

Sie blickt auf die Liste Dann unsere Halbbrüder: Askonis, Bordokan.

Urbin: Bordokan – er hat ein Kämpferherz.

Fiona: Das hat er, ja, ein Löwen- und ein Kämpferherz!

Urbin: Askonis – er ist sanft und grüblerisch. Kein Kämpfer und kein Krieger. Doch ein klarer stiller Denker ist er.

Auch ihn gewinnen wir.

Fiona: *blickt auf den Papierbogen* Doch Lirika? Sie hat dich einst verlassen.

Und lange hast du, wie ich weiß, um sie getrauert.

Du liebst sie noch?

Urbin: *nickt mit gesenktem Kopf*

Wir gingen nicht im Streit.

Sie sagte mir: Sie möchte Not und Elend auf der Erde lindern. Doch dazu braucht es Geld und Macht. Der graue alte Herr, mit dem sie dann die Ehe schloss - er hatte Macht. Er hatte Reichtum, Geld im Überfluss.

Ich konnte ihr davon nichts bieten.

Fiona: Du liebst sie noch?

Urbin nickt wieder.

Hat sie dir jemals einen Gruß geschickt?

Urbin: *schüttelt den Kopf*

Wir finden sie.

Was auch geschehen ist – ich werde sie erinnern.

Ihr Geld, ihr Reichtum – wenn es uns Hilfe bringen kann – ich sehe es als ein Geschenk des Himmels.

Fiona: Du weißt, wo du sie findest?

Urbin: *schüttelt wieder den Kopf.*

Prüf noch die andern Namen auf der Liste.

Wir künden diesen Freunden unser Kommen an und schreiben auf, was unser Plan und unsere Bitte ist.

Alleine sind wir schwach.

Wozu hat man Verwandte auf der Welt und Freunde, nahe Seelen?

Allen werden wir die Botschaft schicken.

Langsam einsetzende Dunkelheit.

Die Musik, immer leise im Hintergrund, tritt stärker hervor: noch einmal ein Nachhall des idyllischen Tals.

Schritt für Schritt doch verändert sie sich.

4. Szene

Die tote Stadt am schwarzen Fluss

Die Szene hat sich verwandelt.

Man sieht auf dem Gazestreifen den schwarzen Fluss, an seinem Ufer stehen schwarze abgestorbene Bäume.

Die Musik, wieder als Hintergrundmusik, drückt plötzlich Zerrissenheit und Elend aus. In der Mitte der Bühne befindet sich eine alte rostige Bank.

Es ist, als öffne sich links hin und wieder eine Tür, durch die dann eine lärmige billige Kneipenmusik zu hören ist.

Zwei ältere Männer haben diese Kneipe offenbar eben verlassen, sie erscheinen von links und nehmen auf der Bank Platz. Beide tragen abgenutzte löchrige Kleidung, und jeder von ihnen hält eine Flasche Schnaps in der Hand, aus der sie ab und zu einen Schluck nehmen.

Zwei weitere Gestalten nähern sich im Hintergrund von links und von rechts, schleichend, geduckt. Es sind Gestalten mit dämonischen Gesichtern – dämonisch in der Art, wie man Dämonengesichter auf

alten tibetischen Bildern und auf Reliefs findet. Sie nehmen im Abstand einiger Meter auf dem Boden voreinander Platz und rollen einen Ball zwischen sich hin und her.

Ihr Ballspiel beschleunigt sich mit der Zeit. Keiner wird sie während des folgenden Geschehens beachten.

Urbín und Fiona kommen von rechts. Urbín trägt eine Mappe unter dem Arm.

Die beiden Männer sind bereits leicht angetrunken, manche ihrer Worte kommen lallend.

Der erste Mann: Wo wollt ihr hin?

Seht ihr den schwarzen Fluss?

Es ist ein Fluss des Todes.

Kein Fisch mehr schwimmt in seinen Wellen.

Und keine winzige Muschel, keine Alge kann mehr darin atmen.

Und in den Zweigen der verdorrten Böschung singt kein Vogel mehr.

Und tot ist auch die Stadt an seinem Ufer.

Urbín: Wer regiert in dieser Stadt?

Der zweite Mann: Wer hier regiert?

Die Ratten und der Hunger und der Tod.

Willst du sie kennen lernen?

Dann geh nach dort *er zeigt hinter sich* –

Geh durch die leeren Straßen, die verfallenen Häuser.

Urbin: Was ist geschehen?

Der erste Mann: Die Stadt war reich.

Der Boden bot in großer Menge Kohle, Zinn und auch Uran.

Jetzt sind die Gruben ausgeplündert.

Der Grund ist brüchig. Häuser sinken ab und stürzen in sich selbst zusammen.

Man hört fern das Geräusch eines in sich zusammenbrechenden Hauses.

Der zweite Mann: Niemand war reich – bis auf die Herren der Fabriken und die Grundbesitzer.

Die sind längst fort und bunkerten all ihre Gelder in den großen Banken.

Der erste Mann: Den Müll der Stadt und alle Gifte der Fabriken leitete man in den Fluss.

Der ist jetzt schwarz und tot.

Ein Junge und ein Mädchen sind von rechts erschienen, er etwa vierzehn, sie dreizehn. Sie setzen sich nahe der Bank auf den Boden.

Der Junge: Unsere Eltern haben uns erzählt, wie Tag für Tag der Tau auf unserem Gartengräsern schwarz von Ruß war. Er wurde immer schwärzer. Selbst der Regen brachte schwarze Tropfen.

Die Menschen trugen Tücher vor dem Mund, um nicht den schwarzen Staub zu schlucken.

Jetzt raucht kein Schornstein mehr.

Alle Fabriken stehen still.

Der zweite Mann: Der Fluss ist tot.

Doch schlimmer ist: Das Wasser unterm Boden selbst ist voller giftiger Metalle.

Seit Jahren bohrt man neue immer tiefere Brunnen. Doch auch das Wasser in der Tiefe ist verseucht.

Der erste Mann: Ein gottverdammter Ort.

Die Menschen fressen Ratten.

Und sind sie selber tot, dann fressen Ratten wieder sie.

Und Menschen fressen Menschenfleisch in Rattenfellen.

Wer hier noch eine Zukunft sieht, der hat es nicht begriffen.

Er hebt seine Flasche.

Zwei Drittel leer die Flasche.

Drei letzte Schlucke noch.

Dann – *Er zieht eine Pistole und hält sie sich gegen die Schläfe.*

Er stößt seinem Nachbarmann kurz in die Rippen. Vor Tagen hatten wir beschlossen, wir saufen uns zu Tode.

Ein schöner Tod. Ein Tod im tiefen Rausch.

Wenn er gelingt. Wir doch erwachten wieder – mit dumpfem Kopf und einem Kater, und alles war so düster wie zuvor.

Der zweite Mann: *zieht ebenfalls eine Pistole hervor* Sicher ist nur ein Schuss.

Er hebt seine Flasche. Zwei Schlucke noch. Dann gibt's ein freudiges Halleluja! Auch er legt demonstrativ die Pistole an seine Schläfe.

Urb: *geht auf die angetrunkenen Männer zu und will dem einen die Pistole entwenden.*

Nicht hier – und nicht vor diesen Kindern. Es entsteht ein kurzes Gerangel. Dabei löst sich ein Schuss.

Beide Männer springen auf und entfernen sich in den Hintergrund, wo sie sich wieder auf dem Boden niederlassen und ihre Flaschen an den Mund heben.

Urb hat kurz zuvor Fiona die Mappe gereicht, die aber auf den Boden fällt. Es lösen sich einige Blätter daraus, auf denen sich Zeichnungen befinden.

Der Junge und das Mädchen helfen ihr, die Blätter wieder einzusammeln.

Der Junge: *betrachtet eines der Blätter mit Bewunderung* Ein Haus, ein großes. Ein richtiger Palast.

Auch das Mädchen guckt mit Interesse.

Fiona: *Gefällt es euch?*

Das Mädchen: Ja – es ist wunderschön.

Fiona: Wünscht ihr euch solch ein Haus wie dieses - hier am Rand der Stadt?

Der Junge: Oh ja! Ihr baut es uns?

Fiona: *schüttelt lächelnd und bedauernd den Kopf.* Wir müssen reisen – noch zu vielen anderen Orten.

Halb fragend Immer noch leben Menschen in der Stadt – wie ihr.

Der Junge: Ja.

Manchmal scheint es, alle wären fort.

Dann plötzlich sieht man wieder viele.

Fiona: Wovon ernährt ihr euch?

Das Mädchen: Vater war Gärtner.

So haben wir und Mutter noch sein großes Gartenglashaus.

Fiona: Er lebt nicht mehr?

Der Junge: *schüttelt den Kopf.* Nur Mutter.

Wir sammeln Regenwasser ein in großen Bottichen.

Fiona: Regenwasser? Es genügt zu leben?

Der Junge: *wiegt den Kopf* So tun es alle hier.

Und wässern hinter ihren Häusern ihr Gemüse. Doch es wächst nicht gut.

Oft gibt es eine lange harte Dürrezeit. Doch immer kam er noch zuletzt - der Regen.

Die Männer im Hintergrund haben ihre Flaschen geleert.

*Sie werfen sie demonstrativ von sich.
Dann ziehen sie ihre Pistolen.*

Urbin: *zu Fiona* Lass uns weitergehen!

*Dieser schwarze Fluss und diese tote Stadt
– sie sind verloren.*

Fiona: *reicht dem Mädchen die Zeichnung* Wir
schenken euch das Blatt.

Sie wendet sich zum Gehen.

Der Himmel segne euch, ihr beiden.

Das Mädchen: *Werden wir uns wiedersehen?*

Fiona: *wiegt unbestimmt den Kopf.*

Urbin und Fiona verschwinden nach links.

*Plötzlich lösen sich rechts aus dem dämm-
rigen Hintergrund fünf Gestalten.*

Es sind die Fünf, die schon einmal sangen.

*Und wieder beginnt ihr Gesang. (Zwei So-
pranstimmen, eine Altstimme, ein Tenor,
eine Bassstimme.)*

*Es ist sofort ein Moment tiefer Verzaube-
rung.*

*Die Kinder lauschen. Die beiden Männer
lauschen ebenfalls – irritiert und sonder-
bar berührt. Sie stehen auf. Doch offenbar
kann niemand die Sänger sehen.*

*Den beiden Dämonen ist ihre direkte Nähe
mehr und mehr unerträglich, sie springen
auf und laufen geduckt davon.*

Die Wolkendecke über dem schwarzen Fluss reißt auf und die Abendsonne beginnt darüber zu glühen.

Für Augenblicke schimmert der schwarze Fluss wie Gold.

Die Männer stecken ihre Pistolen zurück in ihre Jacken.

Das Mädchen: *in die Richtung der Sänger lauschend, zum Jungen Komm mit! Ich möchte finden, wer dort singt!*

Sie zieht ihn mit sich.

Beide verschwinden nach rechts.

Urbin und Fiona sind noch einmal zurückgekommen.

Auch sie lauschen jetzt den singenden Stimmen – voller Erstaunen, auch sie tief berührt.

Doch nach und nach entfernen die Stimmen sich.

Das Licht über dem Fluss wird wieder matt.

Die Szene versinkt langsam in Dunkelheit.

Eine traurige, träge fließende Musik hat eingesetzt.

5. Szene

Das Getto der Elenden

*Es wird nur mäßig wieder hell.
Auf dem Gazestreifen erkennt man die Hütten eines Slums.*

Eine dieser armseligen Hütten befindet sich direkt auf der Bühne, etwas rechts gelegen.

Es ist später Abend.

Man hört Windgeräusche. Hin und wieder trägt der Wind von fern Fetzen einer ausgelassenen Partymusik heran.

Vor der Hütte sitzen drei Männer und zwei Frauen, alle in grauer, verschlissener Kleidung. Sie sitzen auf schäbigen Hockern und kleinen Blechtonnen. Eine der Frauen schminkt sich, einer der Männer starrt auf eine Uhr in seiner Hand, alle anderen brüten finster vor sich hin.

Im Hintergrund links hocken erneut die „Dämonen“ – jene Wesen mit den dämonischen Maskengesichtern, diesmal sind es drei, wieder spielen sie sich Bälle zu.

Urbin und Fiona erscheinen von rechts.

Einer der Männer: *stößt seinen Nachbarmann an*
Sie sind es.

Ein zweiter Mann: *die beiden Ankömmlinge skeptisch musternd* Diese beiden?
Er stößt eine der Frauen an. Was meinst du? Sind sie es?

Die Frau: *mit sich aufhellendem Gesicht* Oh ja – so sind sie uns beschrieben worden.
 Ein Mann mit hellem Haar, ein Mann mit diesem starken festen Blick.

Die zweite Frau: Sie sind es, ja.
 Die junge Frau an seiner Seite mit dem sanften Mund und diesem leisen Lächeln – doch gleichfalls diesem starken Blick, aufrecht und ungebrochen.

Der erste Mann: *zu Urbin und Fiona, auf zwei noch freie Hocker zeigend* Setzt euch zu uns!
Er zieht seinen Mantel aus und legt ihn wie ein Kissen auf einen der freien Hocker.
 Wir wissen, wer ihr seid.
 Seit Jahren schon hat ein Orakel es vorausgesagt: Die Retter werden kommen.

Die erste Frau: Endlich seid ihr da!
Sie hat ihre Jacke ausgezogen und legt sie gleichfalls wie ein Kissen über den zweiten der freien Hocker.
Urbin und Fiona blicken sich ratlos an.
Dann nehmen sie Platz.

Der dritte Mann: Wir warteten schon lange.
 Jetzt nimmt die Revolte ihren Lauf.

Er blickt auf seine Uhr.

Alles ist vorbereitet:

Der erste große Feuersturm...

Der zweite Mann: Wie kann es sein, dass eine Minderheit in Luxus schwelgt, während die Masse sich verarmt und elend durch den Tag schlägt?

Direkt zu Urbin und Fiona Seht euch um: Zerfallene Hütten, Unrathalden und Gestank, kein klares Wasser.

Der erste Mann: Es ist genug. Krieg und Vernichtung den Palästen!

Sie haben alles. Luxuslimousinen. Luxuskleider. Luxusmahlzeiten jeden Tag.

Kann dies gerecht sein?

Eigentum ist Diebstahl.

Die zweite Frau: Von uns gestohlen.

Der erste Mann: Jetzt aber wird es brennen!

Mit einem geheimnisträchtigen Unterton in der Stimme Ein großer Öltank wird in zehn Minuten explodieren.

Und bald darauf ein zweiter.

Die Lunte ist gelegt.

Wieder starke Windgeräusche.

Der Wind wird eine Feuerwalze durch die Straßen jagen – von einer Villa hin zur andern, die Scheiben ihrer Luxusläden werden explodieren, ihre Luxuslimousinen werden brennen.

Der schwarze Rauch wirft sich mit Gier auf alles Lebende und würgt es, und unerbittlich greift es dann die Flamme.

Der dritte Mann: *wieder direkt zu Urbin und Fiona* Die Zeit des stummen Leidens und der Ohnmacht hat ein Ende.

Was uns bis heute fehlte, war ein starker Führer – einer, der uns eint im Kampf und alle Zwietracht, die auch uns Arme selber lähmt und schwächt, beendet.

Krieg den Villen und Palästen!

Blickt wieder auf die Uhr. Noch wenige Minuten. Alles ist vorbereitet. Der ganze Boden wird erzittern.

Zwei bewaffnete Uniformierte erscheinen, beide führen zwei Männer am Arm, die Handschellen tragen. Die beiden Männer gehen gebückt, ihre Kleidung ist zerrissen.

Es folgt ein dritter Mann mit kleinem Bart.

Der erste Uniformierte: *an den Mann mit Bart gewandt, auf die sitzenden Männer zeigend* Sind es diese?

Der Mann nickt.

Der zweite Uniformierte: Und auch die Frauen?

Der Mann nickt erneut.

Der erste Mann: *springt auf* Hat dieser Teufel uns verraten?

Die beiden Männer in Handschellen blicken stumm auf und nicken.

Der zweite Mann: *springt jetzt ebenfalls auf und spuckt dem Bärtigen ins Gesicht.*

Hat man dich gut bezahlt?

Er will sich auf ihn werfen, doch die Uniformierten packen ihn, um ihm ebenfalls Handschellen anzulegen. Der Mann widersetzt sich heftig. Er entreißt dem einen Uniformierten schließlich die Waffe.

Eine gefährliche Eskalation.

Urbis: *winkt Fiona nah zu sich Auch dieser Ort scheint mir verloren.*

Hier herrscht nur Hass und Bitternis.

Komm, lass uns gehen!

In diesem Moment tönt wieder der schon bekannte Gesang auf.

Die Fünf sind rechts im Hintergrund der Bühne erschienen, im Wechsel eines Augenblicks ist alles durch den Zauber dieses Singens verändert.

Diesmal doch ist ihr Erscheinungsbild ein anderes: Sie sind riesig (sie bewegen sich auf Stelzen, die ihr lang herab wallendes Gewand überdeckt), und sie tragen kupferne glänzende Masken.

Der bewaffnete Uniformierte und der andere nun gleichfalls bewaffnete Mann lassen die Waffen sinken. Alle lauschen in Richtung der Sänger, die sie offenbar nicht

wahrnehmen können, mit irritierten Blicken, doch alle wieder sonderbar berührt. Die Uniformierten scheinen ihre zwei Gefangenen zu vergessen. Ein Mann der Gruppe befreit diese aus ihren Handschellen und entfernt sich eilig mit ihnen.

Die drei Dämonen auf der linken Seite ducken sich eng auf dem Boden zusammen. Dann ergreifen sie ebenfalls die Flucht.

Auch die zwei Uniformierten und der Mann mit Bart verschwinden.

Fiona ist noch einmal zurückgekehrt.

Sie winkt die beiden Frauen zu sich.

Sie öffnet die Bildermappe und lässt die beiden Frauen einen Blick hineinwerfen.

Beide betrachten die Zeichnungen mit Interesse, mit Erstaunen, bald auch mit sichtbarem Entzücken.

Man sieht, wie alle drei miteinander reden.

Noch immer dauert das Singen an.

Fiona lässt die Frauen zwei Zeichnungen auswählen, die sie behalten dürfen.

Dann verabschiedet sie sich und winkt noch einmal zurück.

Die zwei verbliebenen Männer sind ebenfalls neugierig geworden und wollen die Zeichnungen sehen.

Das Singen wird leiser und entfernt sich.

Wachsende Dunkelheit.

6. Szene: Die Stadt der Krieger

Als es wieder hell wird, sieht man auf dem Gazestreifen im Hintergrund eine Stadt der Ruinen.

Geschützfeuer, zunächst nur fern; dann auch nah, mit lautem Krachen.

Mitten in der Bühne steht ein Gitter. Rechts davor liegen drei Autoreifen.

Links davor befinden sich nochmals zwei Autoreifen und es stehen zwei Benzinkanister davor.

Urbin und Fiona erscheinen von rechts.

Die Gruppe der Dämonen, wieder links im Hintergrund kauern und mit Bällen spielend, hat sich auf vier vergrößert.

Fiona: *sich umblickend* Auch dies ein schlimmer dunkler Ort.

Urbin: Von hier erhielten wir sein letztes Lebenszeichen.

Wieder starkes Geschützfeuer

Es könnte sinnlos sein, ihn hier zu suchen.

Fiona: Bordokan - er lebt. Ich spüre es.

Wir finden ihn.

Bordokan – mit seinem Kämpferherzen:

Wir brauchen ihn als unseren Verbündeten.

Wen sonst als ihn?

Zwei Krieger erscheinen von links, beide ein Maschinengewehr auf dem Rücken. Sie treiben einen blutenden Mann mit nacktem Oberkörper vor sich her, den sie vor dem Gitter auf den Boden stoßen. Dort tritt der eine der Krieger mit dem Stiefel auf ihn ein. Der Mann krümmt sich. Die beiden Krieger verschwinden wieder. Doch nach wenigen Augenblicken erscheinen sie erneut. Wieder treiben sie einen Gefangenen vor sich her und stoßen ihn auf den Boden. Erneut tritt einer der Krieger auf ihn ein.

Der erste Krieger: Ihr werdet brennen!

Er entzündet ein Feuerzeug und hält es dem ersten Gefangenen unter das Ohr.

Der brüllt unter Schmerzen.

Beide Krieger nehmen auf den Autoreifen Platz und zünden sich eine Zigarette an.

Sie rauchen eine Weile stumm vor sich hin.

Der zweite Krieger: *holt einen der Benzinkanister neben sich.* Wir übergießen sie.

Der erste Krieger: Nein, warte. Bordak wird sie erst verhören.

Der zweite Krieger: Wozu?

Drei unserer Leute haben sie gefoltert und verbrannt. Es gibt nur eins: Sie werden gleichfalls brennen.

Der zweite Krieger: Das werden sie.

Ich aber warte den Befehl ab.

Bordak wird sie verhören oder nicht.

Ich tue nichts, bevor er es befiehlt.

Beide rauchen weiter vor sich hin.

*Aus der nahen Stadt kommt unverändert
Geschützfeuer.*

*Bordokan *) tritt auf, gleichfalls von links.*

Auch er trägt ein Maschinengewehr.

Der zweite Krieger: Dort kommt er.

Der erste Krieger: *steht auf, tritt mit den Füßen
gegen die zwei Gefesselten.* Wir haben sie.

Bordokan: *nickt*

*Seine Blicke gleiten zu Urbin und Fiona –
zunächst ungläubig.*

*Die beiden, die am Gitter stehen geblieben
sind, nicken ihm zu.*

*Bordokan wendet sich nochmals kurz an
seine beiden Krieger. Wartet!*

Er geht auf Urbin und Fiona zu.

Urbin?

Fiona?

Die beiden nicken wieder.

Dies hier ist Kriegsland.

Was tut ihr hier?

Fiona: Bordokan - wir suchen dich.

Bordokan nickt jetzt zurück.

*Doch sein Gesichtsausdruck bleibt düster
und verschlossen.*

*) Bordokan: Sein Name als führende Krieger in diesem Kriegsgebiet ist abgewandelt zu Bordak.

*Es sind ihm inzwischen zwei Frauen gefolgt, eine ältere und eine jüngere.
Sie werfen sich weinend vor Bordokan auf den Boden.*

Die ältere Frau: Tut ihnen nichts!

Sie haben gute Herzen, meine Jungen.
Ich, ihre Mutter, weiß es.

Die jüngere Frau: Tut ihnen nichts!

Sie kämpfen nur für ihren Gott und eine bessere Welt.

Bordokan: *spuckt aus* Grausame Mörderbanden sind es.

Sie fallen in die Städte ein und schlachten Menschen ab wie Vieh. Menschen, die wehrlos sind, Alte und Kinder. Sie schänden Frauen, schänden junge Mädchen. Sie plündern und verwüsten. Sie köpfen, schneiden Hände ab und Füße.

Alles für ihren Gott!

Die Frauen wimmern und betteln.

Sie werden brennen – bei lebendigem Leib. So wie sie es mit ihren Feinden tun und jedem der sich ihnen widersetzt.

Er richtet das Maschinengewehr auf die beiden Frauen.

Verschwindet! Oder meine Kugeln strecken auch euch beide nieder.

Die Frauen fassen sich bei den Händen und weichen ängstlich ein Stück zurück.

Was wollt ihr? *spottend* Als Märtyrer gehn sie ins Paradies ein. *Weiter spottend* Nichts könnte schöner sein als dieser Tod.

Wieder bedroht er sie.

Die Frauen entfernen sich wimmernd und schluchzend schließlich nach links.

Bordokan wendet sich wieder Urbin und Fiona zu. Er nimmt rechts vom Gitter auf einem der Autoreifen Platz. Er macht eine Geste zu den beiden, sich auf die anderen zwei rechts liegenden Reifen zu setzen.

Seit Jahren ist die Stadt umkämpft.

Ein Ort der Hölle.

Für diese Mörderbanden, die sich „Gotteskrieger“ nennen, *er zeigt hinter sich auf die zwei Gefesselten* ist es ein geweihter Ort. So oft wir sie vertreiben, immer wieder kehren sie zurück, wie Ratten aus den Löchern.

Und wo sie sind, dort streun sie weiter den Bazillus ihres Wahns.

Er atmet erschöpft.

Eine längere Stille, nur von dem Geschützdonner unterbrochen.

Die Dämonen recken sich plötzlich in die Höhe, mit sich wiegenden Köpfen.

Ihre Bewegungen werden im Folgenden mehr und mehr die Form eines freudigen lautlosen Tanzes annehmen.

Eure Botschaft habe ich erhalten.

Ein „Haus der Stille“ bauen...

Es ist Träumerei.

Er zeigt in Richtung der zerbombten Stadt.

Seht diese Welt an. Und seht, was ihr tatsächlich Not tut:

Kampf.

Mein Platz ist hier.

Seine Stimme wird einen Moment leise.

Auch ich war infiziert. Glaubte an eine neue und gerechte Erde, geführt von frommen Männern, die kein Unrecht dulden, Männer, die ihr Leben opfern für die eine große Sache...

Er zeigt wieder auf die zwei Gefesselten.

Sie nennen sich die „Gotteskrieger“.

Schnell sah ich ihr wirkliches Gesicht.

Die Bestie hinter ihrer Maske. Sie tragen Terror in die Städte, ziehn eine Spur des Grauens und Todes: Verstümmelte, grausam Zerfetzte, Märkte rot von Blut...

Er atmet erneut erschöpft.

Die Dämonen tanzen – sie tanzen einen zunehmend wilden Tanz der Freude. Sie tanzen ihn jetzt zu einem klirrenden, maschinenartigen Takt. Alle Rechte vorbehalten

Einer der Wache haltenden Krieger links des Gitters hat sein Maschinengewehr neben sich abgelegt.

*Urbins springt auf und greift sich dieses
Gewehr.*

Er richtet es auf die Dämonen. Er schießt.

Man hört die knatternden Schüsse.

*Die Dämonen antworten mit lachenden
Gesten, mit Hohn.*

Sie setzen ihren Freudentanz fort.

*Urbins muss erkennen, dass seine Kugeln
ihnen nichts anhaben können.*

*Da sind im Hintergrund auf der rechten
Seite wieder die „Fünf“ erschienen und
beginnen ihren Gesang.*

Er schwillt machtvoll an.

*Wieder erscheinen sie als „Riesen“, mit
kupfernen Masken.*

Die Dämonen krümmen sich.

*Schließlich fallen sie wie in sich zusam-
men, zuckend liegen sie auf dem Boden.*

Urbins hat das Gewehr wieder fort gelegt.

*Bordokan tritt neben ihn, Irritation und
Erstaunen auf dem Gesicht.*

Da ist ein Singen.

Hörst du es?

Das Singen wird nochmals mächtiger.

*Etwas bezwingend Hohes, Majestätisches
geht davon aus.*

Die Bühne versinkt langsam in Dunkel.

7. Szene: Der Berg der Dämonen

Licht auf der linken Seite, wo der Vater mit seinen beiden Töchtern sitzt.

Im Hintergrund das idyllische Tal.

Die Kulisse der vorangegangenen Szene und ihre Darsteller sind verschwunden.

Vater: Ich hab es euch bisher noch nicht gesagt.

Er schweigt eine Zeit

Was hatte diese vielen Menschen so mit Bosheit und mit Hass erfüllt? andere mit Gier und Neid? und wieder andere mit stumpfer Lethargie?

All jene Bosheit, jener Hass, von dem ich sprechen muss –: Sie breiteten sich aus wie ein Bazillus. Und das auch waren sie: Bazillen der Gewalt und Bosheit, der Machtgier und der Rachelust. Ansteckend so wie der Bazillus einer Krankheit.

Nicht jeden infizierte es, wie auch ein Krankheitskeim nicht jeden infiziert. Manche umgab geheimnisvoll ein Schutz.

Doch die Gefahr der Ansteckung war groß – auch für den Friedlichen, den sonst Besonnenen. Grausam konnte der Bazillus einen Menschen nach und nach entstellen.

Wieder schweigt er.

Nicht viele wissen es. Und auch ich selber kann es nur in Worte fassen, die dunkel, fremd und unverständlich klingen mögen, auch für euch.

Von den Dämonen muss ich sprechen.

Was nie geschehen sollte, war geschehen.

Leichtfertig hatte man das Tor geöffnet.

Das Tor zum Berg und zu den Labyrinthen der Dämonen hatte man geöffnet.

Die waren frei und sammelten sich überall, wo Menschen waren. Die Menschen atmeten von ihrem Atem. Sie sprachen ungewollt mit ihren Stimmen. Sahen ungewollt mit ihren Augen, ihren kalten Blicken. Und sahen sie doch selber nicht.

1. Tochter: So waren Menschen böse, grausam und voll Hass, obwohl sie es doch selbst nicht waren?

2. Tochter: Waren sie ohne jeden Schutz?

Vater: Ich sagte schon: Nicht alle konnte der Bazillus infizieren.

Denn: Allmächtig waren die Dämonen nicht.

Wie eine Motte sich am Licht verbrennt, so brannte die Dämonen alles Lichte: jeder Gedanke, der ein Licht von Mitempfinden, Menschlichkeit und reiner Freude in sich trug. Es brannte sie das Helle und das Gute

in den Herzen. Sie spürten es mit bösem stechendem Schmerz.

Die acht geplanten „Häuser der Stille“ sollten ein Netz der lichten Energien um die Kontinente legen. Ein Strahlennetz, das brennend wie ein schwerer Schmerz auf die Dämonen wirkte und sie zurücktrieb in die Tiefe ihres Bergs und ihrer Labyrinth. Das war der zweite tiefe Sinn.

Und dies die Aufgabe, die noch zu leisten war und mehr und mehr doch übermenschlich schien.

Jetzt suchten Urbin und Fiona ihre Schwester Saria - die starke Frau, die so viel Elend linderte, die so viel Not und Elend sah –

zuviel, zuviel zuletzt für ihren starken wachen und doch sanften hellen Geist.

Und wieder muss ich jetzt von einem Ort des Elends sprechen, großer Not und wachsender Verzweiflung.

Die 1. Tochter: Was geschah mit Bardokan?

Die 2. Tochter: Blieb er ein Krieger?

Vater: Das blieb er, ja.

Sein Auftrag war, die „teuflischen Barbaren“, wie er die „Krieger Gottes“ nannte, zu vernichten. So sah er es. Und war in seinem Hass so hart geworden wie sie selbst. Die Not am Ort des Krieges aber wuchs.

Wie noch an vielen Orten und in vielen Ländern, wo Menschen sich bekriegten.

Und täglich trieben diese Kriege, die Schneisen der Verwüstung in die Städte schlugen und die keinen schonten, Tausende in die Flucht.

Sie durchquerten Wüsten, wagten sich auf weite und gefahrenvolle Meere, um endlich Schutz und Sicherheit zu finden – an irgendeiner fernen Küste.

Vielen brachte es den Tod.

Und die von einer fernen Küste träumten zu einem goldenen Land, wo sie ihr Leben neu beginnen konnten, mit harter Arbeit doch in Frieden, die träumten diesen Traum doch meist vergebens.

Tausende waren es, die täglich an die Küsten trieben. Sie waren niemandem willkommen. Sie hausten eingesperrt in Lager, hungernd und verwahrlost. Die Grenzen zu den Ländern ihrer Hoffnung waren, so mussten sie erfahren, hart und undurchdringlich.

Und in manche dieser Küstenlager, verwahrlost und verdreckt, schlichen sich Epidemien ein, und wieder starben viele.

An einen solchen Ort muss ich euch führen.

8. Szene

Die Küste der Vertriebenen

Auf dem Gazestreifen erscheint eine düstere Küstenlandschaft.

Im Hintergrund links sitzt wieder die Gruppe der Dämonen, diesmal drei, wie immer spielen sie mit ihren Bällen.

Rechts befindet sich eine Reihe kniehocher Felsen, auf denen vier Menschen sitzen: ein Mann, seine schwangere Frau, ihr Sohn, ihr Großvater.

Alle essen aus Blechnäpfen.

Man hört das Geräusch von Brandungswellen.

Urbin und Fiona kommen von links.

Der Mann: zeigt hinter sich Dort geht es in die Tiefe.

Zehn Meter.

Es genügt.

Zehn Meter sind genug, sich das Genick zu brechen.

Er isst.

Er zeigt nach rechts. Dort liegen die Baracken. Die Kranken haben aufgehört zu schreien. Niemand kommt mehr, der sie pflegen kann. Geht ihr nach dort, dann springt euch der Bazillus ihrer Krankheit

an. Er lähmt den Kehlkopf und die Lungen,
 nur ein Röcheln bleibt und aus dem Mund
 dringt der Geruch von Fäulnis.

Er isst wieder.

Also, geht nicht.

Kehrt wieder um.

Dies ist ein Platz des Todes.

Fiona: Wir suchen eine Frau.

Saria – unsere Schwester.

Der Mann: Saria?

Er blickt fragend auf seine Frau.

Die Frau: Saria? – Ja! Sie hat das große Hospital
 errichtet hier in dieser Küste.

Alle nannten sie die „Mutter“.

Sie wollte einen Ort der Zuflucht schaffen
 für die Vertriebenen und die Verfolgten
 dieser Welt.

Fiona: Du sagst: Man nannte sie die „Mutter“.

Ist sie nicht mehr hier?

Die Frau: *blickt auf den Großvater; dann senkt
 sie traurig den Kopf.*

Großvater: Oh ja – sie ist noch hier.

Doch wollt ihr sie selbst sprechen...

Auch er senkt traurig den Kopf.

Die Frau: *zu ihrem Jungen* Simon, such Rani
 oder Alda. Sag ihnen, dass sie Saria finden
 sollen und hier an diesen Felsenabhang
 bringen.

Der Junge nickt und läuft los.

Der Mann: Dies ist ein Ort des Wartens.

Eines Wartens ohne Sinn und Hoffnung.

Er isst.

Wenn diese Mahlzeit hier beendet ist, dann werden wir uns alle vier von dieser Klippe stürzen.

Zehn Meter.

Es genügt.

Man bricht sich das Genick.

Schon viele vor uns sind gesprungen.

Ein sicherer, ein schneller Tod.

Urbin und Fiona haben sich nahe der Felsenreihe auf den Boden gesetzt.

Die Frau: Wir hofften auf ein neues Glück, als wir dem Krieg entronnen waren.

Täglich Bombenterror, täglich Todes-schreie, Blut und Sterben.

Ein kleines Glück: nur Sicherheit und Frieden.

Wir sind zu viel auf dieser Welt.

Den Ort des kleinen Glücks – es gibt ihn nirgends.

Der Großvater: Viele verzweifeln.

Und sind sie elend, sind sie schwach, hat der Bazillus leichtes Spiel.

Auch Simon, unser Junge, mein Enkel, hat bereits die ersten sicheren Zeichen dieser rätselhaften Krankheit: dies Brennen in der Lunge, den geschwellenen Kehlkopf.

Er wird sterben. Und er weiß es nicht.

Der Mann: Wir alle werden sterben.

Bald. Sehr bald.

Doch nicht im langen, elenden Krepieren.

Er schaut hinter sich und in die Tiefe. Er lacht.

Simon, der Junge, kommt zurück mit einer jüngeren Frau, Alda.

Alda: zu *Urbin* und *Fiona* Ihr möchtet *Saria* sprechen?

Urbin und *Fiona* erheben sich und nicken.

Meine Freundin *Rani* wird sie bringen...

Auch sie senkt nun traurig den Kopf.

Doch müsst ihr wissen, dass sie nicht mehr spricht...

Und redet sie, dann spricht sie wirr.

Urbin: Was ist geschehen?

Alda: Sie war so stark. Es fanden alle Halt und Trost bei ihr.

Dann doch passierte es: In ihren Armen starb ein kleines Kind.

Schon viele Kinder hat sie sterben sehen.

Dies eine doch war wie ihr eigenes Kind.

Etwas erlosch an diesem Tag in ihrem Blick.

Und mehr und mehr erlosch ihr klarer Geist.

Urbin: Und kein Moment der Klarheit kam zurück?

Alda: *schüttelt den Kopf*

Etwas in ihrer Seele ist zerbrochen.

Die Last des Elends, die sie täglich teilte,
war zu groß.

Sie schweigt. Sie redet wirr.

Doch eines hat sie sich bewahrt: ihr Singen.

Fiona: Ihr Singen? Ja, sie konnte singen.

Alda: Wunderbar hell. Ein strahlender Sopran.

Rani erscheint – Saria am Arm führend.

Sie gehen mit langsamen Schritten.

Rani trägt einen Hocker mit sich, den sie nun abstellt und auf dem sie Saria Platz nehmen lässt.

Saria blickt sich um. Ihr Blick schweift, ohne ein Ziel ins Auge zu fassen.

Fiona: *geht auf sie zu, sucht ihren Blick.*

Saria.

Saria: *senkt den Kopf und hebt ihn wieder; etwas in ihrem Geist arbeitet, doch sie kann es nicht greifen.*

Fiona: *kniert sich zu ihr Saria, liebe Schwester.*

Wieder sucht sie intensiv ihren Blick.

Auch Urbin ist bei mir, dein Bruder.

Urbin: *kniert ebenfalls bei Saria nieder.*

Saria –

Schwester! Sieh mich an!

Sarias Gesicht legt sich in Falten. Sie grübelt. Das kurze Zucken eines Lächelns.

*Die Familie hat ihre Mahlzeit beendet.
Der Vater winkt seinen Sohn zu sich und
verbindet ihm die Augen. Dann geht er mit
ihm an den Rand der Klippe.
Seine Frau und der Großvater folgen.
Man hört laut die Brandungswellen des
Meeres.*

*Da setzt wieder, zunächst von fern, der Ge-
sang ein.*

*Im Hintergrund rechts erscheinen, diesmal
wie aus einer Wolke hervortretend, die
„Fünf“, wieder in Menschengestalt.*

*Ihr Gesang entfaltet sich erneut in wunder-
barer Fülle.*

*Alle anderen fallen wie in eine Erstarrung
– verwirrt und verzaubert lauschend.*

*Da geschieht Folgendes: Auch Saria be-
ginnt zu singen – zunächst summt sie nur,
dann entfaltet sich auch ihre Stimme in
voller Kraft.*

*Sie richtet sich sitzend gerade auf, ihr
Blick wird klar. Sie singt mit strahlendem
Sopran, der immer wieder wie eine Ant-
wort ist auf das Singen der andern – in
klaren, sicher geführten Solopartien.*

*Ihr Blick wandert zu Fiona, er wandert zu
Urbin, die sich beide wieder erhoben ha-
ben. Sie lächelt.*

Die drei Dämonen sind wieder fortgesprungen.

Die Familie ist zurückgekehrt. Wie zu Anfang sitzen sie auf den Felsen – lauschen. Das Singen der „Fünf“ wird leiser, es scheint in die Ferne zu rücken.

Saria: Fiona!

Urbini!

Sie greift ihre Hände.

Ich wartete auf euch.

Jetzt seid ihr da.

Sie lächelt.

Alles hat zum Guten sich gewendet, nicht wahr?

Und auch ihr seid da.

Fiona: *hält ihre Hand, nickt.*

Saria: Die Menschen hier – sie haben sichere Unterkunft.

Alle, nicht wahr?

Fiona: *lächelt und nickt*

Saria: Niemand hungert? niemand friert?

Fiona: *nickt und lächelt.*

Saria: Alle sind glücklich hier an diesem Ort?

Fiona: *streichelt ihr Gesicht, nickt und lächelt.*

Wieder setzt der Gesang der „Fünf“ ein.

Noch einmal schwillt er machtvoll an.

Dann versinkt die Szene langsam in Dunkelheit.

Vorn links wird es hell.

Der Vater sitzt mit seinen Töchtern zusammen nahe der Quelle.

Vater: Wer waren jene Fünf – die immer wiederkehrten in den Augenblicken höchster Not und die so machtvoll sangen?

Ein Geheimnis – viel zu wunderbar, als es in kurzen Sätzen zu erklären.

Wartet noch! Die Antwort werdet ihr bekommen!

Sie kamen in Gestalt von Menschen – wie auch in anderer Gestalt.

Wer waren sie?

Jeder, den ihr mächtiger Gesang berührte, war auf wunderbare Art verwandelt - manche nur für Augenblicke, manche fühlten eine neue tiefe Spur, fest eingegraben in ihr Herz, auf Dauer.

Ihr Singen wirkte tief. Ein Zauber, eine Kraft war ihm zu Eigen, in tiefster Tiefe auch die Träume zu verwandeln.

Sie kamen in Gestalt von Menschen. Doch wer genauer schaute, spürte eine Glut in ihren Augen, die ihn blendete. Es war, als glühte tief in jedem eine Sonne: alt, uralte – und doch voll feurigem Licht.

Wartet und hört, was weiterhin geschah!

Musik.

Dunkelheit.

Zweiter Teil

1. Szene

Die Spur der verlorenen Götter

Wieder das Tal der Naturidylle.

*Die Musik malt sie nach – mit glashellen
Akkorden und Flötenstimmen, dann wie-
der dunkel-geheimnisvoll.*

*Der Vater bringt erneut Wasser von der
Quelle für seine Töchter.*

Er gießt für sie ein.

Er setzt sich wieder zu ihnen.

Vater: Ich sprach von jenen Wächtern -,„Wäch-
ter der Erde“, wie sie heißen.

Ihr fragt: Kann man sie sehen?

Kann man mit ihnen wie von Mensch zu
Mensch kommunizieren?

Es sind Wesen, es sind Kräfte. Sie haben
keine menschliche Gestalt.

Doch können sie Gestalt annehmen in ei-
nem Baum, etwa in einer großen Eiche, in
einem großen Felsen, manchmal auch in
einem ganzen Berg.

Sie blicken stumm auf dich. Ihr Geist ist wach. Du selbst erkennst sie nicht.

1. Tochter: Sie können überall sein?

Vater: Nur wenige bemerken ihre Gegenwart. Ein Eremit, wenn er sich Jahre in der Stille schulte, kann sie erkennen. Und ist er weise und erfahren, dann tauscht er auch Gedanken aus mit diesen Wächtern.

Sie sind real.

Und doch verborgen für das ungeübte Auge.

Wie ihre Wirkung wiederum an ihrer Gegenwart und Kraft nicht zweifeln lässt, wenn man sie spürt.

Pan ist wieder an seinem Platz erschienen.

Er spielt seine Panflöte – erneut ist es ein naturmagischer Moment von größter Eindringlichkeit.

Aus allen Richtungen hallt es wie ein Echo zurück.

Der Vater und die Töchter lauschen eine längere Zeit.

Jetzt klingt, aus größerer Entfernung, eine zweite Panflöte, dunkler und rauher.

Die erste Tochter: zeigt Der andere, der dunkle Pan.

Die zweite Tochter: Er will sich uns nicht zeigen.

Vater: Er weiß, dass Menschen sich an seinem Anblick leicht erschrecken.

Lauscht, wie kraftvoll und wie innig er doch gleichfalls spielt!

Wieder lauscht die Familie.

Doch die Musik entfernt sich allmählich.

Sie klingt nur noch leise im Hintergrund.

Ihr sollt jetzt weiteres erfahren.

Ich weiß, ihr wartet schon in Ungeduld.

Lasst mich beginnen mit den großen Schöpfergöttern, die ich einmal schon erwähnte.

Wie einem Menschen ihre Wesensart nur schwer begreiflich ist, so ist ein kleiner Teil auch zu erklären – und ich berichte euch, was Urbin selbst erfuhr und was er niederschrieb, nur für die wenigen, die es begreifen konnten.

Sie hatten, diese Schöpfergötter, mit der Erde einst ein Experiment begonnen.

Die Wesen, denen der Planet als Wohnort dienen sollte, waren vernunftbegabt und lebten doch in Körpern, die dem Reich der Tiere einst entwachsen waren. Es waren Körper all der hundertfachen Triebe, die die Natur in lebenden Körpern sammelt und in ihren Zellen speichert – Lei-

denschaft und Gier, am stärksten waren Beutelust und Beuteschlagen.

Das Experiment war: Jene vernunftbegabten Wesen sollte ihre tierische Natur verwandeln. Sie sollten Herren ihrer Triebe sein – oder sie doch veredeln. Und so zu ihren eigenen Schöpfern werden – jeder ein Kunstwerk von allergrößter Kostbarkeit. So dunkel ihre Triebe waren, wenn sie selber tiergleich blieben, wenn sie selbst in Zorn und Hass versanken, wenn sie blutig sich bekriegten, so sollte doch am Ende hell die neue Seele leuchten: hell wie ein Kristall.

Die Schöpfergötter – häufig kamen sie nochmals des Wegs und sahen ihre Schöpfung an: Nie endete das blutige Jagd- und Beutespiel, der Mächtige verachtete den Schwachen, beutete ihn aus und unterjochte ihn. Niemals erlosch das dunkle Feuer, das diese rauen Wesen Schlachten schlagen ließ und blutige Kriege führen. Und wo sie, die Geschöpfe, doch genug gefordert waren, Krankheit und Gebrechen zu lindern und zu heilen, so schlugen sie die tiefsten Wunden mit Hass und Bosheit selbst. Sie wurden zu den Peinigern an ihren eigenen Brüdern, ihren eigenen Schwestern. Und

manche peinigten mit Lust in finsternen Folterkellern.

Die Schöpfergötter trauerten. Sie sahen ihren Schöpfungsplan gescheitert, ihr Schöpfungswerk entglitten. Hätten sie erscheinen sollen als die großen Richter, die großen Retter und die großen Rächer? Hätten sie die Finsternen in einem Streich vernichten sollen und die Guten retten? Dies war nicht der Plan. Die Seelen sollten frei und ohne Zwang zum Guten sich entscheiden.

So wandten sie sich andere Planeten zu – wo weniger schwarzer Schatten war, wo Freude war und Helle und Gesang.

Aber es gab fünf Götterkinder.

Ein fünfmal klares Atmen hatte sie erschaffen – am Ende eines Sternearbeits-tags. So schwebten sie nach diesem Atmen frei im Raum, beseelt, in Neugier und in eigener Schöpferlust, vor Freude leuchtend.

Äonenweit lag diese Stunde der Entstehung dieser Götterkinder schon zurück.

Sie waren gleichfalls alt, wie ihre Göttereltern, durch viele Universen, immer neue Sternennebel fortgereist, als Forscher und als Schöpfer.

Er schweigt eine kurze Zeit.

Sprechen wir jetzt erneut von den Geschwistern, Urbin und Fiona.

Und sprechen wir von ihrem Traum und ihrem großen Auftrag.

Als dieser Plan – der groß gedachte, der von Enttäuschung zu Enttäuschung wandernd doch manchmal schon die ersten unverhofften Früchte zeigte und dem Ziel doch fern blieb, als dieser Plan und diese Hoffnung auf ein Wunder der Verwandlung traurig doch zu scheitern drohte – da sollten zwei von jenen Fünf, den Strahlenden, ein großes Opfer bringen, groß über alles menschliche Begreifen und Verstehn hinaus.

Er schweigt eine Zeit, während wieder die Musik aufklingt, so groß und erhaben wie doch auch melancholisch und dunkel.

Doch folgen wir zunächst nochmals dem langen Weg, der weiten Reise der Geschwister, die Verbündete und Freunde suchten.

Wieder lauscht er nur der Musik.

Was ihr noch wissen sollt: Nicht jeder Ort auf dieser Erde war ein Ort des Grauens und der Not.

Es gab auch Orte eines neuen Lebens – ohne die alten Schrecken, ohne Krieg und

Elend. Und ohne Raubbau an der Erde – neue saubere Energien hatten die Menschen dort erschlossen. Ihre Seen waren klar. Auf ihren Dächern grüntes Gärten, viele Arten seltener Vögel nisteten und sangen in den Zweigen und es summt dort aus vielen Bienenstöcken.

Auch Urbin und Fiona fanden solche Orte - Oasen eines neuen brüderlichen Lebens ohne Habgier, ohne Neid, und alles Eigentum war dort gerecht geteilt.

Ich muss euch einen solchen Ort nicht zeigen. Denn ihr kennt sie.

Von einer weiteren Station der Reise will ich reden.

Ihr wisst, dass ich von einem zweiten Bruder sprach: Askonis. Urbin und Fiona liebten ihn für seinen klaren reinen Geist. Wie sie erfuhren, lebte er seit Jahren in einem kleinen Menschenkreis an einer fernen Bucht. Es waren Glaubensbrüder. Sie alle lebten streng nach den Geboten eines alten weisen Mannes. Sie lebten friedlich dort und alles klang verheißungsvoll.

Doch was sie fanden, das erschreckte sie: eine Gemeinschaft gläubiger und willensloser Jünger.

2. Szene: Die Bucht der gläubigen Jünger

Die rechte Seite der Bühne ist mehr und mehr in Dunkelheit gefallen.

Jetzt erscheint auf dem Gazestreifen eine Bucht mit Hütten und Sträuchern.

Man hört zarte Sitharklänge und eine liebliche Flötenmusik.

Auf der rechten Seite zieht sich eine dichte Hecke entlang bis etwa in die Mitte der Bühne.

Dort wo sie endet, befindet sich ein thronartiger Sitz.

Man erkennt davor eine Reihe weiß gekleideter am Boden kniender Männer.

(Die Hecke erschafft die Illusion, dass es weitere Reihen dieser weiß gekleideten Männer gibt.)

Links im Hintergrund hocken zwei Dämonen, diesmal regungslos.

Urbin und Fiona kommen von links. Sie bleiben stehen, mit suchenden Blicken.

Fiona: *flüsternd* Askonis – kannst du ihn erkennen?

Urbin: *schüttelt bedauernd den Kopf.*

Jetzt erscheint von hinter der Hecke ein gleichfalls weiß gekleideter alter Mann mit weißem Haar und langem weißen Bart, er trägt einen Kranz geflochtener Orchideen um den Hals und hat ein altes Buch in der Hand: Es ist der Guru.

Er nähert sich mit gewichtigen Schritten dem thronartigen Sitz und nimmt Platz.

Er blättert eine Weile in dem Buch. Dann legt er es fort.

Guru: Ihr meine Jünger, meine Jüngerinnen –
Der Tag des großen göttlichen Gerichts,
der Tag des Armageddon - er ist nahe.
Ihr aber müsst nichts fürchten!
Ihr seid die Aufrechten, die wandeln auf
dem Pfad der Tugend und des Lichts.
Ihr müsst nichts fürchten! Ihr seid die Erle-
senen. Ihr steht unter meinem Schutz.

Alle: Großer Meister, ja, wir danken dir.

Guru: Der Tag des göttlichen Gerichts ist nah.
Die Erde – sie wird zittern und die Berge
werden Feuer speien.
Die Meere werden über ihre Ufer treten
und das Land verwüsten.
Alle Zivilisation und aller irdischer Besitz
wird ausgelöscht.
Nichts wird mehr bleiben als das nackte
Kleid der Seele.

Alle: Großer Meister, ja, so ist es.

Guru: Die Erde – sie wird rein gewaschen sein von aller Pest der Habgier und der Sünde. Die Menschen werden wimmern und um Gnade betteln.

Lasst sie wimmern! Lasst sie jammern!

Sie waren Sünder und sie blieben es und haben alle Zeichen der Warnung in den Wind geschlagen.

Sie waren Plünderer auf dieser Erde und Schmarotzer, und sie haben damit selbst das Urteil über sich gesprochen.

Weint ihnen keine Träne nach.

Gott kann ein milder Richter sein – doch auch ein strenger.

Nun naht der Tag des Zorns, zu lange schon verharrte Er in göttlicher Geduld.

Er wird die Erde reinigen.

Alle: Großer Meister, ja, so ist es.

Guru: Man sieht sie überall: die Zeichen von Verrohung und Verfall und Niedergang. Die Erde ist befleckt.

Ihr doch habt widerstanden.

Alle Sünde habt ihr aus euerm Geist verbannt.

So werdet ihr belohnt sein – Ihr die Erwählten, Ihr die Auserlesenen –
Geführt von meinem Wort, gestützt von meinem starken Arm.

Alle: Großer Meister, ja, wir danken dir.

Guru: *er redet sich immer heftiger in Fahrt*

Und wieder sage ich euch: Fürchtet nichts!
Ihr, die Ihr wandelt auf dem rechten Pfad,
dem Pfad der Tugend und dem Pfad der
Armut, der Enthaltbarkeit und des Gehor-
sams, Euch kann nichts widerfahren.

Denkt an das große Schiff, das kommen
wird! Niederschweben wird es, riesenhaft,
wie eine weiße Wolke und euch in sich
sammeln. Es trägt Euch fort an einen si-
cheren Ort.

So ist es Euch versprochen!

Urbis: *zu Fiona, flüsternd* Ich ertrage diese Re-
den nicht.

Er lügt.

Guru: Mögen die Meere dann die Erde fluten und
feurige Fontänen aus den Bergen steigen,
mögen die Blitze Gottes jede Stadt und
Schutt und Asche legen –

All jene doch, die ohne Sünde lebten, kann
es nicht vernichten.

Freut euch! Der Untergang ist nahe.

Doch für euch wird es ein Fest der Gnade
und der Freude sein.

Urbis: *am Ende seiner Geduld, er tritt neben den*
Guru Hört nicht auf ihn!

Er ist ein Rattenfänger!

Ein Seelenfänger!

Keine weiße Wolke wird erscheinen, um euch aufzunehmen und zu retten.

Versinkt die Erde in Zerstörung, ist es aller Tod.

Ihr seid nicht auserwählt!

Der Guru blickt ihn an - versteinert.

Die Männer beginnen zu murren, in wachsender Empörung. Sie bewerfen Urbin mit Kieselsteinen und Ästen.

Guru: Ein Verirrter!

Die Gnade Gottes hat ihn nicht berührt.

Wie alle anderen Verirrten wird das Strafgericht ihn treffen.

Das Murren der Männer nimmt zu.

Urbin wird von einem größeren Kiesel am Kopf getroffen. Er blutet.

Einige erheben sich jetzt, in geballter Wut wollen sie einen Kreis um ihn schließen.

Fiona greift Urbin bei der Hand und zieht ihn im letzten Augenblick fort.

Fiona: Es ist vergebens.

Lass sie ihren Weg gehn.

Sie zieht ihn ganz nach links.

Es ist ihr fester Glaube, dass sie Gott erwählt hat.

Urbin: Askonis, unser Halbbruder ist unter ihnen.

Ich sehe ihn.

Du kennst sein gutes reines Herz.

Was hat ihn so verdorben?

So schwach gemacht? so willenlos?

Er ruft in die Versammelten. Askonis!

Guru: *lacht spöttisch* Hier tragen alle ihren neuen Namen.

Es ist der Name ihrer Taufe unter meiner Obhut, ihrer Neugeburt.

Ihr neuer Name ist ihr einziger und wahrer. Sie sind Gott geweiht.

Urbins: *geht noch einmal auf die Versammlung der Jünger zu, er hat die Suche noch nicht aufgegeben. Askonis - ! Askonis!*

Ich, Urbins, bin es und an meiner Seite ist Fiona.

Einer der jungen Männer zeigt eine plötzliche Unruhe. Sofort scharen sich die anderen um ihn und bilden einen festen Kreis um ihn.

Guru: *in wachsendem Zorn* Verschwindet! Dies ist heilige Erde.

Er macht ein Zeichen zu drei jungen Leuten, die Urbins an den Armen greifen und ihn fortziehen.

Dunkelheit auf der Bühne.

Licht auf der linken Seite, vorn.

Der Vater sitzt wie immer mit seinen zwei Töchtern zusammen.

Vater: Auch der zweite Bruder, auch Askonis, war damit verloren.

Der weise Mann, dem alle gläubig an den Lippen hingen, er war nicht weise.

Er lehrte Unterwerfung, Unterwerfung unter seine Regeln und Gebote.

Es schuf ihm Macht.

Er lehrte Abstinenz von allen Körperfreuden – und er fand dafür den Namen Tugend.

Was er Gehorsam nannte, war ein Stillestehen jedes eigenen Gedankens.

In all den Jahren seines Alterns und Vergreisens vergaß er nach und nach, dass unser Körper auch ein Haus der Freude ist.

Die war in seinem Denken nur ein Dämon der Versuchung, den es zu bekämpfen galt.

Nein, Weisheit hatte dieser „Meister“ nicht.

Folgt eine weitere Station!

Erinnert ihr euch noch, dass Urbin eine junge Frau erwähnte, die er einmal liebte?

Und die ihn dann verließ?

Lirika war ihr Name.

Plötzlich und unerwartet, auf verschlungenen Wegen, stand er ihr wieder gegenüber.

3. Szene: Die Metropole des Geldes und der käuflichen Lust

Die Musik malt die Stimmung eines beginnenden Krimis.

Der Gaze-Streifen zeigt eine Metropole funkelnder Lichter.

Links im Hintergrund hocken drei Dämonen, sie werfen sich am Boden Bälle zu, sie werden wieder zu tanzen beginnen.

In der Mitte steht ein Tisch mit Glasplatte und zwei Bürostühlen.

Es nähern sich zwei gut gekleidete Herren in schwarzen Anzügen, mit schwarzem Hut und mit Sonnenbrillen, der eine von rechts, der andere von links. Beide tragen einen kleinen schwarzen Koffer in der Hand, die in ihrem Aussehen völlig identisch sind.

Sie mustern sich einen Moment. Dann nehmen sie, sich gegenüber sitzend, Platz.

Der rechts sitzende Mann öffnet seinen Koffer und legt ein Bündel Geldscheine auf den Tisch.

Der andere öffnet seinen Koffer ebenfalls und zieht eine Mappe mit Dokumenten hervor, die er dem anderen reicht und die dieser durchblättert.

Schließlich schiebt jeder den eigenen Koffer dem anderen zu.

Der rechts Sitzende prüft weitere Dokumente.

Der andere hebt weitere Geldbündel aus dem Koffer und zählt sie.

Weiterhin Krimimusik – dunkel pochend, einem dunklen Höhepunkt zutreibend.

Beide Männer scheinen schließlich zufrieden, jeder schließt wieder den Koffer, den neuen, den er nun offenbar als seinen betrachtet.

Sie stehen auf, nicken sich grüßend zu, dann verschwindet jeder wieder in die Richtung, aus der er gekommen ist.

Plötzlich ertönt ein Schuss, abgegeben mit einer schallgedämpften Waffe.

Gerade im Moment, als der von links Gekommene die Bühne verlassen will, stürzt er zu Boden.

Der andere bemerkt es, er kehrt um und nimmt dem Erschossenen den schwarzen Koffer fort.

Eilig macht er sich damit wieder auf nach rechts.

Da ertönt erneut ein schallgedämpfter Schuss.

Auch dieser zweite Mann fällt um, erschossen.

Es erscheint von links ein dritter Mann, gleichfalls im schwarzen Anzug und mit schwarzem Hut, gleichfalls mit Sonnenbrille.

Krimimusik.

Er geht zu dem rechts am Boden Liegenden und nimmt beide Koffer an sich. Dann will er eilig wieder nach links verschwinden.

Krimimusik.

Auch ihn streckt, bevor er die Bühne verlassen hat, ein Schuss nieder.

Ein vierter Mann, schwarz gekleidet, mit Hut und Sonnenbrille, erscheint von rechts.

Er will ebenfalls beide Koffer an sich bringen.

Doch diesmal streckt ihn schon auf halbem Weg ein Schuss nieder.

Es erscheint links am Boden ein langer Arm und zieht den dort als vorletzten Erschossenen mit sich und mit ihm auch die zwei Koffer.

Der Ablauf der Szene hat mehr und mehr „Slapstick“-Charakter angenommen. So geht es weiter.

Eine beschwingte etwas schräge Walzermusik ertönt.

Zwei Saalordner erscheinen in grünen Jacken.

Sie entsorgen die toten Körper nach rechts und nach links.

Sie bringen weitere Stühle zum Tisch.

Dann stellen sie ein Roulette auf der Tischplatte ab.

Die vier soeben Erschossenen erscheinen wieder, ohne Hut und mit anderen Jacken. Jeder trägt einen kleinen schwarzen Gehstock mit sich.

Das Roulettespiel beginnt.

Schräge Walzermusik.

Es geht über mehrere Runden.

Der eine ist schließlich der Glückspilz: An seiner Seite hat sich ein hoher Turm von Chips aufgereiht.

Er lässt sich auszahlen und verlässt, das Gehstöckchen schwingend, die Bühne nach links.

Schräge Walzermusik.

Ein anderer Spieler erhebt sich ebenfalls und folgt ihm.

In den Walzer mischt sich Krimimusik.

Kurz darauf hört man erneut einen Schuss. Der Spieler, der dem ersten gefolgt ist, kehrt zurück, ein Bündel mit Geldscheinen unter dem Arm.

Die Saaldiener begrüßen ihn mit Verbeugung. Das Spiel setzt sich fort.

Wieder geht es über einige Runden.

Erneut gibt es einen Gewinner, neben dem sich die Chips türmen.

Er lässt sich auszahlen, er verschwindet Stöckchen-schwingend von der Bühne nach rechts.

Kurz darauf folgt ihm einer der noch zwei verbliebenen Spieler.

Erneut einen Schuss.

Der Mann kommt zurück, ein Bündel Geldscheine unter dem Arm.

Das Roulettespiel geht weiter – mit jetzt nur zwei Spielenden.

Der Mann mit den Geldbündeln gewinnt. Sein Stapel von Geldbündeln wird nun noch größer.

Stöckchen-schwingend verlässt er den Raum.

Der andere Spieler folgt ihm.

Ein Schuss.

Der letzte Spieler blickt noch einmal in den Raum, nun selbst alle Geldbündel unter dem Arm. Er entdeckt, dass auf dem Boden unter dem Tisch ein Geldschein liegen geblieben ist.

Er holt ihn sich und will den Raum wieder verlassen.

Da streckt ihn ein Schuss des einen Saaldienern nieder.

Der Saaldiener bemächtigt sich des sämtlichen Geldes.

Da zieht der zweite Saaldiener gleichfalls eine Waffe und schießt wiederum auf ihn.

Doch auch der erste Saaldiener hat eine Waffe, angeschossen zieht er sich ein Stück zurück und schießt ebenfalls.

Der zweite Saaldiener bricht in die Knie.

Auf dem Boden liegend feuern die beiden Saaldiener weiter aufeinander, bis beide sich nicht mehr regen.

Es erscheint von links eine Putzfrau mit Kopftuch und Schürze, mit Eimer, Lappen und Schrubber. Sie beginnt den Boden zu reinigen und entfernt alle Blutspuren.

Schließlich schiebt sie mit dem Schrubber die drei noch am Boden Liegenden hinaus.

Die dabei zurückgebliebenen, über den Boden verteilten Geldscheine wecken kein besonderes Interesse bei ihr. Sie fegt sie mit derselben gleichgültigen Geste hinaus wie die erschossenen Männer.

Kurze Dunkelheit.

Von links wird eine kleine Varietébühne in den Raum geschoben, noch mit geschlossenem rotem Vorhang.

Eine Tanzmusik setzt ein, eine Mischung von Popp und Rock, der Vorhang öffnet sich, vier langhaarige Frauen in silbern funkelnden Bikinis stehen auf der kleinen Varietébühne, zunächst in völliger Starre, dann beginnen sie ihre Vorführung: ein zackig wirbelnder Tanz mit wirbelndem Nacken, wirbelnden Armen und Beinen, es gibt an den Seiten zwei Silberstangen, an denen sie sich ab und zu hinaufhängeln, um auch dort im Kreis zu wirbeln.

Die vier Herren in den dunklen Anzügen sind wieder erschienen – alle tragen jetzt eine Schweineschnute, sie nehmen wieder am Glastisch Platz. Die zwei Saaldienner folgen mit einem Tablett mit Flaschen und Gläsern, die sie auf dem Tisch abstellen. Die vier Herren beginnen zu trinken, sie leeren ihr Glas in Sekundenschnelle und lassen es von den Saaldiennern nachfüllen. Sie saufen. Glas für Glas stürzen sie sich in den Rachen.

Plötzlich erhebt sich einer, er klettert auf die Bühne, er greift eine der Tänzerinnen, nach kurzem gemeinsamen Tanz zieht er sie zu sich auf den Boden, wo beide sich zu wälzen beginnen.

Ein zweiter Herr steht auf und macht es ebenso, auch er wälzt sich nach kurzer

Zeit mit einer der Tänzerinnen am Boden. Ein dritter Herr folgt, er beginnt den Tanz mit der dritten Tänzerin, doch sein Interesse wechselt schnell zu der zweiten Tänzerin, die sich bereits mit dem zweiten Herrn am Boden wälzt, er versucht mit Gewalt, sie dem andern zu entreißen und zu sich zu ziehen.

Zwischen beiden Männern entsteht ein Handgemenge. Auch der vierte Herr springt nun auf die Varietébühne, sein Interesse gilt gleichfalls der zweiten Tänzerin, die er in diesem Moment, den die anderen mit Raufen verbringen, leicht greifen kann.

Da fällt ein Schuss.

Der dritte Herr hat auf den vierten geschossen, der duckt sich, zieht gleichfalls eine Waffe und schießt zurück, der dritte schießt nun auch auf den zweiten, mit dem er rauft, der zweite schießt zurück – einmal auf den dritten und dann auch auf den vierten.

Jeder schießt schließlich auf jeden, alle liegen nach mehrmaligem Schusswechsel reglos am Boden – bis auf den ersten, der von seiner Tänzerin ablässt und jetzt ebenfalls die Hand der begehrten zweiten Tänzerin ergreift. Er frohlockt und will mit ihr

die Bühne verlassen, da reckt sich der dritte Herr noch einmal auf und schießt auf ihn. Danach liegt auch der erste völlig regungslos. Jeder hat jeden erschossen.

Die jungen Frauen setzen ihren Tanz wirbelnd fort, völlig unbeeindruckt von dem Gerangel und der Schießerei.

Die zwei Saaldiener treten heran und ziehen die Männer von der Varietébühne und entnehmen ihren Jacken dabei die Brieftaschen.

Plötzlich erscheint eine fünfte Frau auf der Varietébühne. Sie trägt ein silbernes Brokatkleid und eine goldene Weste. An ihrem ganzen Körper, in ihren Haaren, an den Ohren, um den Hals, an jedem Finger funkelt Schmuck. Eine imponierende Erscheinung. Sie hält ein kleines schwarzes Dressurstöckchen in der Hand.

Sie macht einen Wink zu den anderen Frauen, die ihren Tanz augenblicklich beenden und am Rand Platz nehmen.

Die Saaldiener tragen einen thronähnlichen Sitz auf die Varietébühne. Die schmuckbehängte Frau nimmt darauf Platz.

Urbin starrt sie gebannt an.

Die Frau: Urbin!

Sie lächelt hintergründig.

Ja, ich bin es. Lirika.

Komm näher!

Urbin kommt ein paar Schritte näher.

Ich sagte dir, als wir uns trennten:

Ich wollte Macht.

Viel Reichtum und viel Macht.

Und sieh mich an: Macht habe ich.

Was du hier sehen kannst – *sie zeigt hinter sich* die ganze Stadt mit ihren Lichtertürmen – sie ist mein Eigentum.

Meine Casinos, meine Bars und meine Shows – sie spülen Tag für Tag Millionen ein in überquellende Tresore.

Alles mein Besitz.

Ich habe schnell gelernt.

Alles ist käuflich.

Urbin – armer Träumer!

Träumst du noch immer deinen Traum, die Welt zu bessern?

Du besserst diese Welt nicht – nicht mit Worten.

Diese Welt hat einen Gott, dem sie gehorcht: das Geld.

Wer es besitzt, der ist ihr Gott.

Urbin: Lirika...

Was ist geschehen?

Das bist nicht mehr du –

Lirika: *bricht in ein Lachen aus* Dich wundert,
was du siehst?

Du glaubtest, dass der kleine und verirrte
Vogel, der ich war, noch immer ängstlich
in der Ecke kauert?

Ich fürchte nichts.

Ich habe Macht und Reichtum, unermess-
lich.

Mein Plan ging auf. Der greise Narr, der
mich zur Frau nahm, brachte es damals
noch auf sieben Monate. Dann war ich sei-
ne Erbin: Milliardärin.

Urbini: Lirika – es gab einst ein Versprechen –

Lirika: Das war vor langen Zeiten...

Wer erfand den dummen Satz, dass Geld
nicht glücklich macht?

Ich b i n im Glück!

Urbini: Lirika – wir waren einst ein junges Paar –

Wir liebten uns –

Lirika: So war es?

Sie lächelt lässig, ihre Stimme klingt kalt.

Meine Erinnerung ist ausgebleicht.

Was meinst du, wenn du Liebe sagst?

Urbini: Lirika – was ist geschehen -?

Ist jedes Bild von mir in dir erloschen?

Deines lebte lange fort in mir. Bis heute.

Doch ich sehe: Du bist nicht mehr du.

Lirika: Wie kannst du wissen, wer ich war?

Nichts weißt du über mich.

Urbin: Lirika – mich friert bei deiner Stimme.

Mich friert bei deinem Lachen.

Du bist kein Mensch mehr.

Du bist kalter Stein.

Fiona: *greift Urbin am Arm*

Urbin – sie ist es nicht.

Es ist nicht Lirika.

Sie spricht mit ihrer Stimme. Sie hat ihr Gesicht.

Aber sie ist es nicht.

Sie will ihn von ihr fortziehen.

Versprich dir nichts! Versprich dir keine Hilfe, wie du sie erhofft hast.

Bitte sie um nichts. Sie wird nichts für dich haben als ein lautes Lachen, lauten Spott.

Lirika: Nein, lass ihn reden!

Eine Hilfe willst du?

Welche Hilfe?

Urbin tauscht unsicher Blicke mit Fiona.

Geht es um jenen Plan, acht Häuser zu errichten? „Häuser der Stille“?

Ich hörte irgendwo davon.

Man sprach von einem Mann, von einem Narren, der die Welt bereist mit einem sehr verrückten Plan. Als man den Namen nannte, deinen Namen, wusste ich es schon.

Sie schmalzt, sie spielt mit dem Stöcken.

Ich baue dir eins dieser Häuser – oder auch Paläste.

Nein, drei, wenn du es willst.

Sie schmalzt erneut.

Eine Bedingung ist dabei.

Urbin: *blickt sie unruhig und bittend an.*

Lirika: Der Platz um diese Häuser – er trägt meinen Namen.

Und auch die Häuser tragen ihn.

Urbin: Das ist nicht der Sinn.

Es sollen Häuser Gottes sein. Zu keines Menschen Ruhm und Eitelkeit erbaut.

Auch nicht der Name eines Lehrers oder mächtigen Propheten wird an diesen Häusern hängen.

Lirika: Acht Häuser brauchst du?

Gut, ich werde acht errichten.

Urbin: Unter deinem Namen?

Lirika: Unter meinem Namen.

Ich werde dort die Göttin sein.

Fiona: Urbin, lass uns gehn.

Ich sagte dir, dass du vergebens bittest.

Sie wird, was du erschaffen möchtest, nie begreifen.

Urbin: *murmelt vor sich hin* Alle acht Häuser könnte sie errichten... Um diesen einen Preis. Wer sagt, dass dieser Preis zu hoch ist? Ein Name, nur ein Name...

Fiona: Es ist der Preis, den du nicht zahlen kannst... Du hast es selbst gesagt.

Nein, Urbin! Alles würdest du verraten!

Urbin: *nickt, Trauer im Blick*

Noch einmal wendet er sich an Lirika.

Du willst es nicht bedenken?

Ein Geschenk nur um des Schenken willen; um der Freude willen und um der Erlösung willen, die es bringt und die auf dich zurückstrahlt?

Lirika: Was willst du sagen?

Brauche ich Erlösung?

Was ich gering besitze, ist allein der Ruhm.

Mach mich zur Göttin!

Und alle Häuser und Paläste, die du bauen willst, sind schnell errichtet.

Fiona: *zieht ihn wieder mit sich* Lass uns gehen.

Sie wird dir niemals geben, was nicht ein Geschäft ist und zu ihren Gunsten.

Ihr sprecht in zwei verschiedenen Sprachen. Keiner wird den anderen verstehen. Nie!

Urbin: Gut. *Er nickt traurig.* Lass uns fortgehn.

Sie verschwinden beide nach links.

Dunkelheit auf der Bühne.

Traurige dunkle Klänge.

Licht auf der linken Seite, vorn.

Der Vater und seine zwei Töchter.

Vater: Ja – dieser Abschied schmerzte.

Es war der Abschied auch von einem Bild,
das er noch immer in sich trug – ein Bild
von alter Herzensnähe und von Schönheit.
Nun war es zerbrochen und er wusste, dass
es nie mehr heil sein würde.

Schwer nur widerstand er der Versuchung.
So nahe diesem Geld, das scheinbar wie
ein reicher Regen auf ihn niederging!

Wie hätte es die Last erleichtert, die er
trug!

Und doch: Es hätte den Vertrag gebrochen,
der ein anderer war.

Viele Stationen seiner Reise gab es noch.

Und damit wieder eine karge Hoffnung.

Hoffnung, die oft Enttäuschung wurde und
dann wieder eine neue Tür der Hoffnung
aufstieß.

Jahre vergingen.

Und die Frist lief ab.

Von einem letzten Ort enttäuschter Hoff-
nung, Trauer und Verzweiflung will ich
jetzt berichten –

Vom TAL DER VERWIRRTEN.

Seid sicher: Einmal wird es hell.

Musik.

Dunkelheit.

4. Szene: Das Tal der Verwirrten

Auf dem Gazestreifen sieht man ein Tal mit viel wucherndem Gesträuch.

Auf der Bühne wird es stückweise hell, erst in der Mitte dann zunehmend auch rechts.

In der Mitte steht ein Thron, auf dem ein rundlicher Mann sitzt – ein Zepter in der Hand, eine Krone auf dem Kopf. Manchmal legt er das Zepter fort und beschäftigt sich mit einer schmalen Mappe.

Hinter ihm, Rücken zu Rücken, sitzt ein zweiter Mann auf einem Thron, auch er mit einer Krone auf dem Kopf.

Rechts davon stehen ein großer Spiegel und davor zwei Hocker.

Nochmals weiter rechts befindet sich auf einem Holzständer eine Tafel. Sie ist über und über mit Formeln beschrieben. Ein Mann in weißem Kittel steht davor, löscht Zahlen aus und schreibt neue. Seine Gesichtszüge zeigen hohe Konzentration und Anspannung.

Ganz rechts befindet sich ein kleiner Berg mit Erde. Eine Frau kauert davor und gräbt mit einer Schaufel.

Links des Doppelthrons sitzen eine Frau und ein Mann mit Instrumenten: Er mit einer Posaune, sie mit einer Klarinette - beide haben sie ihr Instrument gerade zerlegt und putzen es.

Hinter ihnen liegen drei Menschen auf dem Boden ausgestreckt, zwei Frauen, ein Mann, sie schlafen.

Vier Dämonen kauern links in der Ecke und werfen sich Bälle zu.

Urbin und Fiona erscheinen von links.

Von rechts kommen ihnen zwei Männer entgegen: ein Mann in einer Schubkarre, der andere fährt ihn.

Der Mann in der Schubkarre: Halt! Warte hier!

Wir haben Gäste.

Eine Anweisung an den anderen Drei Schritte noch.

Der andere fährt ihn drei Schritte weiter.

Zu Urbin und Fiona, mit einer Verneigung Willkommen hier im Tal der Könige, der Musiker und Denker.

Verzeihen Sie, ich kann mein Fahrzeug nicht verlassen. Ich bin der Verkrüppelte. Der andere hinter meinem Karren ist der Blinde. Ich bin sein Auge. Wir haben, wie Sie sehen, einen äußerst nützlichen Vertrag geschlossen.

Er hebt einen Geldbeutel und lässt ihn kurz klingeln.

Was möchten Sie gezeigt bekommen?

Fiona: Sie haben einen König?

Der Mann in der Schubkarre: Er ist beliebt beim Volk.

Meistens verhängt er milde Strafen.

An wieder anderen Tagen kann er hart und grausam sein. Dann schickt er einen Untertan für viele Jahre in den Kerker.

Wenn ihr ihn kennen lernen wollt – ich arrangiere es. Doch leider ist er im Moment beschäftigt.

Leiser, etwas geheimnisvoller Er plant seit Jahren einen neuen Bau bei seiner Residenz: ein Tempel oder ein Palast. Er kann es bisher nicht entscheiden.

Urbis: Ein Tempel? ein Palast?

Ich kann ihn fragen?

Der Mann in der Schubkarre: Nicht jetzt.

Solch eine Störung könnte ihn höchst ungehalten machen.

Fiona: Wer sitzt dort hinter ihm? ein zweiter König?

Der Mann in der Schubkarre: Er regiert die Nacht.

Er regiert den Mond und er regiert die Sterne.

Er wacht mit milden wie doch strengen
Augen über den Schlaf der Untertanen.

*Zwei Frauen sind erschienen, die auf den
Hockern vor dem Spiegel Platz nehmen.*

Sie beginnen sich zu schminken.

*Der Mann in der Schubkarre zeigt bedauernd
auf den Mann und die Frau mit den
Instrumenten.*

Üblicher Weise gibt es hier Musik.

Ein Unglück aber ist geschehen.

Die Posaune, die Sie sehen, wie auch die
Klarinette haben ihre Töne nach und nach
verloren.

*Tatsächlich: Manchmal setzt einer der bei-
den sein Instrument an den Mund, doch
man hört keinen Ton.*

Ein Trauerspiel. Die beiden suchen sie seit
Tagen. Die Töne aber, scheint es, sind ver-
loren.

*Von den drei Schlafenden reckt sich einer
plötzlich hoch, wie aus einem schweren
Albtraum erwachend, mit einem schreckli-
chen Schrei.*

Lassen Sie sich nicht ängstigen!

Die drei – sie träumen nur.

Sie träumen sanfte Bilderreisen – doch
manchmal wird ein Horrortrip daraus.

Sie schütteln sich und schreien, so wie
jetzt. Und dann begreifen sie, dass alles nur

ein Traum war. Sie werfen eine nächste Zauberpille ein und schlafen weiter.

Eben das tut der eben aufgewachte Mann und streckt sich wieder auf dem Boden aus.

Fiona: *zeigt auf die Frau, die in dem kleinen Erdhügel gräbt.* Was macht dort diese Frau?

Der Mann in der Schubkarre: Sie hat an diesem Ort ihr Kind vergraben, vor einem halben Jahr. Sie konnte es nicht wirklich wärmen, wie sie meinte. Es waren kalte Wintertage und es sollte nicht mehr frieren.

Jetzt sucht sie es.

Er flüstert mit dem Blinden, der seine Schubkarre führt. Dieser lenkt den Karren daraufhin an den Mann im weißen Kittel an der großen Tafel.

Der Mann an dieser Tafel – er ist ein genialer Kopf.

Versäumt nicht, seine Tafel zu studieren!

Ein Heer von Zahlen und von Formeln, auf den ersten Blick kann keiner es begreifen.

Er rechnet, er addiert und subtrahiert, zieht Wurzeln, potenziert. Seit Jahren schafft er neue Gleichungen und Formeln – Wundergebilde, wenn man näher sie betrachtet.

Das Grundkonzept ist einfach und ist klar:

Es geht ihm um den Sinn.

Den Sinn im Großen.

Lässt sich ein Sinn ergründen in den Irrungen und Wirrungen der menschlichen Geschichte? Folgt sie einer Logik? einer nur versteckten und geheimen?

Ist dieser Sinn und dieses Ziel ein steter Zuwachs menschlicher Intelligenz?

Diesem Gedanken hing er lange an – und hat ihn dann verworfen.

Ist es ein Zuwachs ethischer Werte und Moral?

Auch diesen Weg verfolgte er seit Jahren. Er glaubte sich auf einer sicheren Spur – bis er an einem Nachmittag die Arbeit niederlegte und ein Café besuchte. Er las, das erste Mal erneut seit vielen Jahren, die ausgelegten Zeitungen und stellte fest: Die Menschheit ist barbarisch wie sie immer war.

Die beiden Frauen vor dem Spiegel haben ihr Schminken beendet. Sie lachen sich zu. Sie haben ihr Schminken in beständigem Blickkontakt mit einem der links kauern den Dämonen durchgeführt. Sie haben die Größe ihrer Lippen verdoppelt und ihre Augenhöhlen schwarz umrändert, ihr Haar steht wirr vom Kopf ab – es ist zweifellos eine deutliche Annäherung an das Erscheinungsbild dieses einen Dämons.

Dieser beginnt jetzt mit einer kleinen Trommel, die ihm am Bauch hängt, zu trommeln und schließlich zu tanzen.

Auch die anderen Dämonen tragen, wie man nun sieht, kleine Trommeln bei sich, sie erheben sich, trommeln und tanzen ebenfalls.

Zwei dieser Trommeln erzeugen einen metallisch klirrenden Takt. Von den zwei anderen kommt monoton ein immer gleicher dumpfer Laut.

Die zwei Frauen verfolgen das Geschehen gebannt. Sie blicken in den Spiegel und wiegen sich ebenfalls, im gleichen Takt. Sie lachen.

Urbin: *zu Fiona, mit wachsender Irritation Sie tanzen diesen gleichen Tanz...*

Mit Freude, mit Vergnügen...

Der Mann in der Schubkarre: *Sie tanzen oft. Der Tanz ist ihre Leidenschaft.*

Er blickt zu den Dämonen.

Sie wollen ihnen gleich sein.

Schön sein wie sie.

Urbin: *Sie sehen Schönheit?*

Der Mann in der Schubkarre: *Eine Sache des Geschmacks und der Gewöhnung.*

Die Gruppe der Dämonen trommelt und tanzt immer wilder.

Und immer wilder tanzen auch die Frauen.

Probiert es auch!

Auch der „König“ dreht sich ihnen inzwischen zu, gleichfalls lachend.

So auch der Mann mit der Posaune, die Frau mit ihrer Klarinette.

Nur der Mann an der Tafel steht weiter gebannt vor seinen Formeln.

Und auch die Frau vor dem kleinen Erdhügel nimmt keine Notiz.

Die Frauen beginnen im Takt zu klatschen.

Auch der „König“ klatscht schließlich im Takt – und ebenso die beiden Musiker.

Eine gespenstische Szenerie.

Urbin verfolgt es mit fassungslosem Blick.

Eine der tanzenden Frauen: *bemerkt seine Irritation. Sie lacht ihm zu.*

Sie blickt in Richtung der tanzenden Dämonen. Sind sie nicht schön?

Sind sie nicht schön?

Sie klatscht, sie lacht, sie tanzt.

Plötzlich von fern Gesang.

Es ist der Gesang der „Fünf“. Doch man sieht sie nicht.

Für einen Moment schwillt dieser Gesang mächtig an. Doch der Ton der Trommeln, monoton und dumpf schlagend wie auch klirrend, verstärkt sich in gleichem Maß und behält die Oberhand.

*Das Singen verstummt.
Grelle Lichter zucken durch den Raum.
Die Dämonen haben sich tanzend über die
ganze Bühne verteilt.*

*Fiona und Urbin entfernen sich.
Die Szene versinkt allmählich in Dunkel-
heit.*

Fiona: *zu Urbin* Ein Ort Verwirrter...

Lass uns hier nie wiederkehren.

Sie zieht ihn fort nach links.

Wir müssen dringend in das Tal des Eremiten und um Aufschub bitten.

Urbin: Um Aufschub, ja.

Noch einmal eine gleiche Zeit von Jahren.

Ein einziges „Haus der Stille“ ist gebaut.

Drei sind begonnen – mit ungewissem Zeitpunkt, wann sie je vollendet sind.

Zwei wurden noch im Bau zerstört.

Auf seinem Gesicht liegt tiefe Trauer Wir kommen und wir bringen magere Ernte.

Dunkelheit.

Musik.

5. Szene: Die Stunde der verlorenen Hoffnung

Wieder im Tal der Naturidylle.

Urbin und Fiona erscheinen von rechts.

Ihre Gesichter zeigen Erschöpfung und Resignation.

Sie klopfen an der Tür des Eremiten.

Niemand öffnet.

Sie klopfen ein zweites Mal.

Wieder öffnet niemand.

Sie wenden sich um.

Jetzt bemerken sie, dass der Eremit direkt hinter ihnen steht – stumm, mit fragendem Blick.

Urbin: *mit gesenktem Kopf* Wir müssen abermals um Aufschub bitten.

Eremit: *blickt weiter stumm auf ihn.*

Urbin: Ein erstes „Haus der Stille“ ist vollendet.

Drei sind begonnen.

Zwei weitere Häuser waren fast errichtet.

Da drangen Fremde ein, gossen Benzin am Boden aus und warfen Fackeln in die Räume. Sekundenschnell wuchs ein Inferno meterhoher Flammen, bis das Haus zusammenbrach.

Es blieb nur eine rauchende Ruine.

Es waren radikale Gläubige, Fanatiker.

Jeder Gedanke, dass in einem Haus die Religionen aller Völker sich versöhnen, ist ihnen fremd und tief verhasst.

Das zweite Haus war mehrmals schwer getroffen von Geschossen. Es ist dort Kriegsgebiet. Auch dieses stürzte wieder ganz in sich zusammen.

Man will die beiden Häuser neu errichten – aus härterem Material. Die Menschen aber sind verängstigt, und anderes bereitet ihnen Not: der Kampf um Nahrung, um das bloße Überleben.

In vielen Menschen lebt der Wunsch nach Frieden. Nur wenige wollen Eroberung und Krieg. Doch diese sind es, die sich schnell zu Herren machen und gebieten, und die andern beugen sich.

Sie wissen nicht um ihre eigene Macht, die anderen; und dass die Macht der Mächtigen nur Schein und Maske ist und nur erbärmlich die Gestalt dahinter.

Und proklamieren selbst die Herrschenden den Frieden, so lebt in jedem Kopf ein eigenes selbstgerechtes Bild davon. Und wieder brechen Streit und Krieg aus um den wahren und gerechten Frieden.

Auf dem Gazestreifen hat sich eine gerade Felswand gebildet, die sich mehr und mehr in einen Spiegel verwandelt.

Plötzlich erscheint darauf ein großes Gebäude, architektonisch sehr eigenwillig geformt, ein Rundbau mit einer Kuppel und vier Türmen. Alles in allem: ein faszinierender Anblick.

Fiona: *flüsternd zu Urbin* Dies war der Ort der „Elenden“. So wie es auch ein Ort des Reichtums und des Luxus war.

Auf beiden Seiten haben sich zwei kleine Gruppen ausgesöhnt. So hat man uns berichtet. Du siehst: Es war genug, um dieses Wunder eines Baus zu schaffen.

Das Bild verblasst.

Es erscheint ein anderes: das einer schwarz gebrannten Bauruine.

Es folgt rasch ein drittes: auch dies eine Ruine, sichtbar von Geschossen zerstört.

Auf einmal erscheint erneut ein vollständiges Haus. Es ist schlichter und kleiner als das erste, doch es hat ebenfalls seine architektonischen Eigenheiten: ein Sechseckbau mit zwei Türmen, ein kleines Baukunstwerk. Es ist der Ort am „Schwarzen Fluss“, der selbst jedoch sichtbar heller geworden ist.

Urbin: *sieht es offenbar ein erstes Mal, er ist überrascht, irritiert. Ist dies die „Tote Stadt am schwarzen Fluss“?*

Fiona: Dies muss der Fluss sein, ja.

Erinnerst du dich an das kleine Mädchen und den Jungen?

Wir haben ihnen eine Zeichnung hinterlassen, als wir gingen.

Dies einzig kann die Antwort sein.

Urbin: *blickt auf den Eremiten* Gebt uns Aufschub!

Zwei Häuser sind vollendet.

Es fehlen sechs –

Von denen wieder drei schon im Entstehen sind.

Wir brauchen Aufschub!

Einmal noch die gleiche Zeit von Jahren!

Eremit: *schüttelt traurig und bedauernd den Kopf.*

Er verschwindet in seiner Hütte und verschließt sie von Innen.

Urbin und Fiona sehen sich ratlos an.

Kein Laut kommt mehr aus der Hütte.

Sie fallen sich weinend in die Arme.

Es wird dunkel auf der Bühne.

Erneut dunkle traurige Klänge.

Da hört man plötzlich wieder das Singen der Fünf. Sie erscheinen in ihrer „Riesengestalt“. Sie tragen die Kupfermasken. Ihr Gesang klingt machtvoll wie noch nie zuvor. Er wird selber wie ein Orkan. Und man sieht erneut das Bild des „schwarzen Flusses“. Er hat sich nochmals aufgehellt, die Sonne spiegelt auf seiner Fläche.

6. Szene

Die Stunde des Opfers

*Licht auf der linken Seite, vorn.
Man sieht den Vater mit seinen zwei Töchtern.
Man hört, leiser, weiterhin das Singen.*

Der Vater: Und da geschah, was unbegreiflich ist: das große Opfer.

Die fünf Götterkinder, selber alt, uralte, jeder von Innen brennend hell wie eine Sonne, voll von Weisheit und Erinnerung von ihren abertausend Sternenreisen, selber Götter und unsterblich –

Die fünf Götterkinder, die weder Altern kannten noch den Tod –

Sie fassten einen Plan.

Er war gereift in all den Jahren, die sie wanderten von Kontinent zu Kontinent der Erde und sie jene tausend Bilder sehen ließ von Elend, Hunger und Gebrechen, von Gewalt und Krieg.

Erst eine dieser großen Seelen war bereit.

Dann eine zweite.

Am Ende dieses Weges würde Tod stehn und Erlöschen – ihr eigener, doch jene Sonne tief in ihnen, ihre Kraft und Wärme, würde weiterleuchten, weiter wärmen, diese Sonne würde, wenn auch zerfallen, weiterleuchten doch in abertausend Strahlen.

Auf dem Gazestreifen im Hintergrund wird das nun Geschilderte sichtbar: Zwei der fünf Gestalten steigen in den „schwarzen Fluss“ – bis sie ganz darin verschwinden.

Dabei singen sich beide Gruppen abwechseln zu – die drei am Ufer, die zwei, die Abschied nehmen für immer.

So wählten sie den Weg des großen Opfers: Sie stiegen in den Fluss, der sie ganz aufnahm und erfüllten ihn mit ihrem Gold, und der nun Gold-getränkte Fluss – er floss ins Meer, und auch dies Meer erfüllte und erhellte dieses Gold, und wenn es aufwärts stieg in Regenschleiern, so trugen auch die Schleier feine Spuren dieses Goldes, und

Gold-getränkte Wolken zogen über Berge, über Täler, über Städte, und Gold-getränkter Regen, in feinsten Spuren, regnete herab und füllte wieder Seen, Flüsse, füllte Ozeane dieser ganzen Erde.

Sie, diese beiden Götter, waren namenlos erloschen. Sie opferten mit dieser Stunde ihre Unsterblichkeit. Und waren namenloser Teil des Winds, des Regens und der Atmosphäre, die ein neuer reiner Glanz erfüllte, sie waren Teil des Bodens, jeder Ackerkrume, Teil jedes Blattes, das im klaren Atem eines klaren Windes leuchtete.

Von diesem Opfer, meine Töchter, sollt ihr wissen. Und wenn ihr atmet, denkt daran: Ihr atmet in den feinsten Spuren Strahlen jener beiden Sonnen ein. Und trinkt ihr, wisst: In jedem Tropfen rinnt dies feinste Gold und glänzt verborgen auch in jedem Korn, das reift.

Den meisten Menschen blieb es ein Geheimnis.

Sie wissen nichts von jenem Opfer.

Lange ist es her, dass es geschah.

Wenige wissen von dem großen Opfer – wie nun ihr zwei es wisst.

Es blieb geheim. Und hat die Welt doch wunderbar und sanft verwandelt.

Urbin und Fiona, die eine Zeit im Dunkeln standen, sind wieder sichtbar.

Sie blicken in Richtung des „schwarzen Flusses“, der sich jetzt wie eine goldene Ader durch das Land zieht.

Sie blicken durch ein Fernrohr in ihrer Hand.

Urbin: Was siehst du?

Fiona: Einen goldenen Fluss.

Urbin: Ja, golden ist er.

Und an seinen Ufern: Menschen, die lachen.

Fiona: Menschen, die singen.

Urbin: Menschen, die tanzen.

Fiona: Sie atmen klare Luft.

Urbin: Ich sehe Glück.

Fiona: Ich sehe Frieden.

Die Musik lässt all dies in Tönen aufklingen: Festlichkeit, Tanzstimmung, ausgelassene Freude.